



Mitteilungen der Landsmannschaft der Donauschwaben

in Oberösterreich

Mai, Juni, Juli, August 2025

IN DIESEM HEFT:

IM GESPRÄCH

Die AkteurInnen des „Museums der Donauschwaben“ in Marchtrenk geben Einblicke

DIE UNGELÖSTE FRAGE

Die Lage der Geflüchteten in Österreich 1948

PHÄNOMEN SELBSTHILFE

Die „Volksdeutsche Mittelschule Eferding 1945 - 1949“

HELLSICHTIGE LIEBE

Die „Eferdinger Schule“ und das Khevenhüllergymnasium 1945 - 1949 im Vergleich

UNTERWEGS MIT LIEBEN GÄSTEN AUS CHICAGO

Vom Schafberg zum fulminanten schwowischen Tanzowed

GROSS SANKT NIKOLAUS

Einblicke in eine Banater Familiengeschichte

SCHWOWISCHE SPEZIALITÄT

Krembitten

Ein Museum entsteht

Das Museum der Donauschwaben Marchtrenk öffnet seine Türen
in der „ORF-Langen Nacht der Museen“ am 4. Oktober 2025



Liebe Leserinnen,
Liebe Leser,

*Berührt werden und geistesgegenwärtig
das Unmögliche wagen.*

So geschehen in Eferding 1945. Von der Not der geflüchteten SchülerInnen berührt, gelingt Gymnasialprofessor Johann Oberthür das „Unmögliche“: Eine Schulgründung im Herbst 1945 für geflüchtete volksdeutsche SchülerInnen. Lesen Sie mehr dazu in unserem Schwerpunkt.

Aufschlussreich und differenziert ist die Analyse Hilde Isolde Reiters über die Situation der staatenlosen Donauschwaben im Österreich 1948.

Unvergesslich ist der energiegeladene Besuch der Jugendtanzgruppe der Donauschwaben Society Chicago im Rahmen ihrer Europatournee und der Schwowische Owed in Langholzfeld.

Fast Unmögliches wagen derzeit auch die Donauschwaben in Oberösterreich. Einen ersten kurzen Einblick in das werdende Museum gibt es am 4. Oktober 2025 in Marchtrenk.

Einige Artikel haben nicht mehr Platz gefunden. Sie werden Sie im nächsten Heft erfreuen.

*Erholsame Sommertage,
Zeit für und mit Ihren Lieben
und – wenn notwendig –
das Wagen des Unmöglichen*

wünscht Ihnen

Maria K. Zugmann-Weber

DAG-Österreich Vorsitzende,
Redaktionsleitung

Ein Blick nach vorn ...

Das „Grillfest der Donauschwaben“ findet am 26. Juli 2025 in Marchtrenk statt. Schwowisch-Kulinarisches, eine Lesung von Anita Lehmann-Weinzierl und eine gute Gesprächsatmosphäre erwarten sie. Wir freuen uns auf viele Gespräche und Begegnungen.

Zum **1. Donauschwäbischen Spaziergang in Salzburg** laden Landesobmann Johann März und Stellvertreterin Brigitte van Tijn gemeinsam mit LO Paul Mahr ein. Die Wanderung zu den historisch bedeutsamen Orten startet am Freitag, 26. September 2025 um 10:00 Uhr bei der Sissi-Statue vor dem Hotel Europa.

Für einen Abend öffnet das „**Museum im Entstehen**“ seine Türen. Im Rahmen der „ORF-Lange Nacht der Museen“ am 4. Oktober 2025 gibt es Einblicke, wie ein Museum entsteht, eine Sonderausstellung sowie Kulinarisches und viel Informatives.

Danke und Bitte – Spende 2025

Danke für Ihre Spende 2025 und alle darüberhinausgehende Unterstützung.

Für etwaige auftauchende Fragen steht Ihnen Hans Arzt zur Verfügung: 0699 / 15 00 71 32.

Herzlich bitten wir Sie für die bedeutsamen Projekte um Ihre geschätzte Unterstützung, damit wir attraktiv und professionell Kultur und Geschichte für die nächste Generation aufbereiten können.

Damit die Erinnerung weiterlebe tut ... ■

„Im Gespräch“

Die AkteurInnen des „Museums der Donauschwaben“ in Marchtrenk geben Einblicke

Ein Museum wächst

Das Museum der Donauschwaben in Marchtrenk öffnet erstmals seine Türen

Am 4. Oktober 2025 öffnet das Museum der Donauschwaben in Marchtrenk im Rahmen der „ORF Langen Nacht der Museen“ erstmals für kurze Zeit seine Türen – und Sie sind eingeladen, Teil dieser besonderen Premiere zu sein.

Von 18:00 bis 24:00 Uhr erleben Sie eine Ausstellung, die noch im Entstehen ist und doch in bereits fertiggestellten Bereichen faszinierende Einblicke in die Welt der Donauschwaben bietet.

Sonderausstellung „UnterRock – unerhört unerkannt“

Besonders freuen wir uns, Ihnen die Sonderausstellung „UnterRock“ zu präsentieren – eine eindrucksvolle Schau über das Besondere dieses „Stücks“ der donauschwäbischen Tracht, ihre kunstvolle Pflege und das Tragen dieser bedeutungsschweren Röcke. Und ja, ein Blick darunter ist natürlich auch möglich. Lassen Sie sich überraschen!

Wie entsteht ein Museum?

Im „Museum der Donauschwaben“ im Kellerwirt in Marchtrenk erfahren Sie an diesem Abend, wie Geschichte bewahrt wird und sehen „in echt“, wie sich ein Museum Schritt für Schritt entwickelt.

Werden Sie selbst MuseumsgestalterIn und entscheiden Sie mit, welche Gegenstände ihren Platz in der Dauerausstellung finden. Unser Experte für Kulturvermittlung Günther Huber nimmt Sie mit hinter die Kulissen und zeigt Ihnen, wie ein Museum entsteht – spannend, interaktiv und mit einer Prise Humor!



Erleben, Genießen, Gestalten

Für Kinder gibt es von 18:00 bis 21:00 Uhr ein abwechslungsreiches Programm: Hineinschlüpfen in historische Trachten und Gewänder, miteinander Beckkipfl machen und noch warm verzehren ...

Spiele und Geschichten.

Und natürlich dürfen auch kulinarische Genüsse für alle nicht fehlen! Tauchen Sie mit allen Sinnen in diese faszinierende Kultur ein.

Seien Sie dabei, wenn Geschichte lebendig wird!

Freuen Sie sich auf einen einzigartigen Abend voller Geschichte mit Leichtigkeit, Begegnungen und Überraschungen. Lassen Sie sich inspirieren und feiern Sie mit uns diesen besonderen Meilenstein!

Kustodin Erika Wildmann und das Museumsteam

Akad. Experte für Kulturvermittlung Günther Huber

Landesobmann der Donauschwaben OÖ
und Bürgermeister Paul Mahr

Vorsitzende Donauschwaben Österreich (DAG)
Maria K. Zugmann-Weber

Freuen Sie sich auf die Sonderausstellung zu „UnterRock – unerhört unerkannt“.



Wenn ein „Museum der Donauschwaben“ entsteht ...

Die AkteurInnen packen aus

Erika Wildmann



Seit gut fünf Jahren trifft sich das Museumsteam jeden Mittwochvormittag. Alleine im letzten Jahr waren es 47 Treffen, bei denen donauschwäbische Gegenstände übergeben, sortiert, fotografiert und katalogisiert wurden. Warum ist dir das Sammeln so wichtig?

„Wenn wir Donauschwaben vergessen werden, ist es die zweite Vertreibung“. Das sagte mein Mann Georg Wildmann immer. Georg hat mit wissenschaftlichen Arbeiten gegen das Vergessen gekämpft. Ich setze in anderer Weise fort: Die Gegenstände, die die Donauschwaben bei ihrer Vertreibung und Flucht noch mitnehmen konnten, sind voll mit Geschichten und Erinnerungen, mit Gefühlen. Die Exponate erzählen von der Vielschichtigkeit des Lebens – und sollen einen Ehrenplatz bekommen. Und sie erinnern uns, dass wir aus Nichts noch etwas machen können!

Was fasziniert dich am meisten?

Besonders berührend ist es, wenn uns Menschen „ihre“ Gegenstände bringen und darüber erzählen: von der Arbeit im Haus, im Stall, auf dem Feld, von

Bräuchen und Festen ... Da gehen oft die Augen über und das Herz auf! Diese Erzählungen machen das Stück „lebendig“ und sie werden meist auch dokumentiert. Wenn möglich, sind mehrere MitarbeiterInnen bei der Übergabe dabei. So manches „Ah“ und „Oh“ wurde gesagt und mit Freude und Entzücken das neue Stück begutachtet! Die Überbringer erleben auch unsere Freude!

Wie macht aus der Sammlung ein Museum?

Um gediegen arbeiten zu können, sollte man eine Ausbildung machen oder jemanden suchen, der einen in die Arbeit einführt. Ich habe mit großer Freude und Neugierde die tolle Ausbildung zur Museumskustodin absolviert und viel Unterstützung durch die KollegInnen erfahren. Auch bei Klaus Landa vom Verbund der OÖ Museen kann ich jederzeit nachfragen. Das hilft mir sehr. Besonders danke ich jeder und jedem vom Museumsteam! Der wöchentliche „Museumstag“ hat uns zusammengeschweißt.

Ein Museumsprofi begleitet euch. Warum?

Bei allem Wissen – es fehlt mir und uns die Erfahrung, wie man einen Museumsraum gestaltet. Wir haben ja nur einen Raum, da muss jedes Exponat richtig gewählt werden, dass es wirkt. Ein roter Faden soll durch das Museum führen. Da begleitet uns Günther und fordert uns auch: Was wollen wir erzählen, was wollen wir herzeigen und warum? Es soll Pfiff haben unser Museum – und wir möchten einzigartig sein.

Wann wird eröffnet?

Das wird noch ein wenig dauern. Der zweite Teil der Dauerausstellung muss umgesetzt werden. Voraussichtlich laden wir im Herbst 2026 zum großen Eröffnungsfest ein.



Es ist gerade im Entstehen – das neue „Museum der Donauschwaben“. Und doch gibt es am 4. Oktober 2025 erste Einblicke im Rahmen der „ORF Langen Nacht der Museen“. Wie kommt es dazu?

Wenn engagierte, mutige Donauschwaben auf „Die Kulturhuberei“ treffen, die für unkonventionelle Ideen bekannt ist, dann entstehen manchmal überraschende Möglichkeiten. So war es auch in diesem Fall. Natürlich steckt ein gewisses Augenzwinkern darin – aber im Kern steht die Überzeugung, dass es sinnvoll ist, schon frühzeitig sichtbar zu werden und die Öffentlichkeit einzuladen, an unserem Prozess teilzuhaben.

Obwohl wir uns noch mitten in der Konzeptions- und Aufbauphase befinden, haben wir uns bewusst dazu entschieden, bei der „ORF Lange Nacht der Museen“ mitzumachen. Unser besonderer Zugang liegt gerade darin, dass wir kein fertiges Museum präsentieren, sondern einen offenen Werkraum. Die Besucherinnen und Besucher erhalten die seltene Gelegenheit, hinter die Kulissen der Museumsarbeit zu blicken: Wie kommen Objekte in die Sammlung? Nach welchen Kriterien wird ausgewählt? Welche Vermittlungsformate eignen sich für unsere Zielgruppen?

Diese Fragen stellen wir uns im Team täglich – und nun auch gemeinsam mit dem Publikum. Das macht diese erste Öffnung nicht nur zu einem spannenden Einblick, sondern auch zu einer echten Einladung zur Teilhabe.

Du entwickelst das Konzept und die Museumsgestaltung in enger Zusammenarbeit mit dem Museumsteam?

Warum ist dir das wichtig? Worin liegt der Gewinn?

Bereits beim ersten Kontakt mit dem Museumsteam war spürbar, dass hier ein großer Reichtum an Erfahrungen, Wissen und persönlichen Geschichten vorhanden ist. Dieser Schatz bildet die Grundlage unserer gemeinsamen Arbeit. Mir ist es wichtig, dass das Ausstellungskonzept nicht „übergestülpt“, sondern aus

dem Team und seinen Erzählungen heraus entwickelt wird – mit der nötigen Langsamkeit und Achtsamkeit.

Der Gewinn liegt in der Tiefe und Authentizität, die auf diese Weise entsteht. Die Hauptaufgabe besteht derzeit darin, diese Vielzahl an Geschichten zu bündeln, zu strukturieren und einen roten Faden zu entwickeln, der sowohl dem Team Orientierung bietet, als auch den Besucherinnen und Besuchern einen Zugang eröffnet. Natürlich spielen Fakten und Daten eine zentrale Rolle in der musealen Wissensvermittlung – aber im Mittelpunkt stehen für uns die erzählten Geschichten. Denn sie sind es, die berühren, verbinden und in Erinnerung bleiben.

Was fasziniert dich am Schicksal der Donauschwaben?

Vor Beginn der Zusammenarbeit mit dem Museumsteam hatte ich nur wenig Wissen über die Geschichte der Donauschwaben. Doch schon bald wurde mir klar, wie vielschichtig, berührend und zugleich historisch komplex dieses Kapitel europäischer Geschichte ist. Interessanterweise gibt es in meiner eigenen Familie Wurzeln in Siebenbürgen – mit einer ganz ähnlichen Erfahrung von Migration, Identitätsfindung und Heimatverlust. Auch ohne Fakten konnte ich so die Emotionen und den inneren Antrieb des Teams von Beginn an sehr gut nachvollziehen.

Diese emotionale Nähe macht es mir leicht, mich in die Thematik hineinzufühlen. Inzwischen habe ich nicht nur ein tieferes Verständnis für die historischen Zusammenhänge entwickelt, sondern bin auch bestens vertraut mit kulturellen Feinheiten – etwa beim heißen Thema Unterrock :-)

Wie spiegelt die Gestaltung des Museums die Identität und Geschichte der Donauschwaben wider?

Die Gestaltung des Museums folgt einer klaren Dramaturgie, die sich entlang der Stationen Ankommen und Leben „dort“, Abschied, Flucht, Ankommen und Leben „hier“ und Zukunft entfaltet. Diese Struktur bildet nicht nur die historische Realität der Donauschwaben ab, sondern spiegelt auch ihre emotionale und kulturelle Erfahrung. Wir zeigen nicht nur Objekte, sondern erzählen Geschichten dazu. Die Besucherinnen und Besucher durchlaufen diesen Weg räumlich. Dabei setzen wir auf interaktive Elemente, Zeitzeugenstimmen und partizipative Fragen. So wird Geschichte nicht nur betrachtet, sondern mitgedacht und mitgeföhlt.

Besonders wichtig ist uns, dass das Museum ein offener, inklusiver Ort für alle Menschen ist. Wir bemühen uns aktiv um den Abbau von Barrieren zum Beispiel durch mobile Rampen oder Texte in Leichter Sprache. Denn das Erinnern an Flucht und Neubeginn betrifft viele – damals wie heute. ►

Paul Mahr

Landesobmann der Donauschwaben OÖ,
Bürgermeister von Marchtrenk



Im „Kellerwirt“ in Marchtrenk entsteht das neue „Museum der Donauschwaben“. Wieso gerade dort?

Das Haus Kellerwirt in der Neufahrnerstraße in Marchtrenk wurde 1953/54 gebaut und liegt mitten im Siedlungsgebiet von hunderten heimatvertriebenen Flüchtlingsfamilien. Im Bereich des ehemaligen Kriegsgefangenenlagers (1. Weltkrieg) fand man in den 50er Jahren schon eine einfache Infrastruktur vor. Auch der Baugrund war auf Grund des nicht sehr fruchtbaren Schotterbodens für die in den Zentralraum strebenden Geflüchteten günstig zu erwerben. Durch gegenseitige Nachbarschaftshilfe wurden viele Häuser eigenhändig mit sehr viel mühsamer Arbeit geschaffen. Als eine Örtlichkeit für kirchliche und gesellschaftliche Veranstaltungen gesucht wurde, kam das Gasthaus Kellerwirt gerade Recht. Viele donauschwäbische Hochzeiten, Kirchweihfeste und Tanzveranstaltungen der Jugend wurden im Saal oder auf der Holzbühne vor dem Lokal gefeiert. Auch der Fußballverein Viktoria Marchtrenk konnte 1959, trotz Widerstand des älteren SC, in der Gaststube gegründet werden. Somit wurde ein gesellschaftlicher Mittelpunkt im Umfeld der stark wachsenden Nachbarschaft zahlreicher Heimatvertriebenen, überwiegend Donauschwaben aus Rumänien, dem heutigen Serbien und Kroatien geschaffen – der ideale Ort für ein entsprechendes Museum.

Was hat die Geschichte der Donauschwaben mit unserer Region zu tun?

Die donauschwäbische Geschichte spielt eine sehr große Rolle in der Entwicklung Oberösterreichs. Besonders im Zentralraum zwischen Linz und Stadl-Paura, aber auch im nördlichen Salzkammergut, Vöcklabruck, Steyr-Land und im Innviertel haben sehr viele Heimatvertriebene eine neue Heimat gefunden. Bis Mitte der fünfziger Jahre wohnten viele Landsleute im Holzbaracken oder wurden bei Landwirten untergebracht. Viele zog es nach Deutschland und auch in die ganze Welt z. B. USA, Kanada, Brasilien oder Frankreich. Durch das Optionsgesetz 1954 hat Österreich den Erwerb der Staatsbürgerschaft erleichtert und somit die Voraussetzungen für einen dauernden Aufenthalt geschaffen. – Nach zehn Jahren Aufenthalt in Österreich! – Mittlerweile wurden die Heimatvertriebenen vom Staat Österreich als fleißige Arbeitskräfte beim Wiederaufbau erkannt und auch benötigt und immer mehr fanden gute Arbeit. Mit dem verdienten Geld und Krediten, die wieder zurückgezahlt werden mussten, wurde der Hausbau finanziert. Im Zentralraum wurde ein Quadratmeterpreis von zwei bis fünf Schilling bezahlt. So erfolgte eine relativ rasche Integration in der neuen Heimat Oberösterreich.

Wieso ist die Einrichtung eines Museums im Interesse der Stadt – gerade in unseren Tagen?

Es gehört zum Kulturauftrag einer Gemeinde, sich um ihre Geschichte und eine attraktive professionelle Aufarbeitung zu kümmern. Die zuziehenden Menschen haben großen Anteil an der so positiven Entwicklung von Marchtrenk. Die Einwohnerzahl hatte sich nahezu verdoppelt.

Die Ausstellungen und Begegnungen im Museum möchten Verständnis füreinander wecken. Und sie möchten spüren lassen, wie kostbar Friede gerade für das je einzelne Leben ist. Friedenssicherung für die Zukunft ist ein wichtiges Ergebnis dieser Arbeit. Und dass man vom Schicksal der Donauschwaben viel lernen kann ...

Maria K. Zugmann-Weber

Bundesvorsitzende der Donauschwaben
in Österreich (DAG)



Was bedeutet dieses Museum für die Donauschwaben?

Ich orte eine hohe Identifikation der Menschen mit donauschwäbischen Wurzeln mit diesem – in Entstehung begriffenen – Museum. Viele haben ihre Sachen von weither oder von nah nach Marchtrenk gebracht, weil sie sie hier gut aufgehoben wissen.

Die Erzählungen und Erinnerungen dieser Menschen werden dokumentiert, gewürdigt und geschätzt.

Damit können auch viele guten Gewissens „loslassen“.

Professionell und menschlich

Professionalität und Menschlichkeit kennzeichnen die MitarbeiterInnen des Museumsteams aus. Sie er-

möglichen mit ihrer Arbeit, ihrem Zuhören und Fragen, ihrer Zeit vielen Menschen den Zugang zu ihrer Familiengeschichte. Damit die oftmals dramatischen Geschehnisse von den Betroffenen wie deren Kindern ein kleines Stück mehr verarbeitet werden können oder überhaupt bewusstwerden.

Miteinander

Das Miteinander, das Hören und Erzählen der verschiedenen Flucht- und Ankommengeschichten bereichern alle, die sich einbringen. Besonders darf ich jeder und jedem Einzelnen für die Leidenschaft und das unglaubliche ehrenamtliche Engagement danken. Herausragend der Einsatz von Kustodin Erika Wildmann, die mit großartiger Unterstützung des Obmanns und Bürgermeisters Paul Mahr und ihrem Team seit Jahren an der „Gestaltwerdung der Idee Museum der Donauschwaben“ arbeitet.

Die Bedeutung für Österreich?

Dass das scheinbar Unmögliche möglich ist: Die nächste Generation ist mehr als interessiert an einer professionell und attraktiv vermittelten Geschichte und Kultur. An Fakten ebenso wie an Begegnungen und Vernetzung. Wir merken, dass persönliche Begegnungen wesentlich sind.

Nach dem Internationalen Kongress 2024 zeigt dieses kleine, feine Museum ein weiteres Mal was möglich ist – und lässt in vielen einen neuen Stolz auf die eigene Geschichte wachsen. ■

Ein Großteil des Museums-Teams mit „Museumsprofi“ Günther Huber



Die ungelöste Frage

Die Lage der Geflüchteten in Österreich 1948

von Hilde Isolde Reiter



Donauschwabinnen beim Straßenteeren – Stadtarchiv Linz

Wie erging es den um ihr Leben geflüchteten Donauschwaben in den ersten Jahren ab 1944?

Hilde Isolde Reiter hat Mitte 1948 erste Beobachtungen und Reflexionen unter dem Titel „Unsere Landsleute in Österreich“ veröffentlicht. Dreierlei fällt auf: 1. Schon dreieinhalb Jahre nach Ankunft in Österreich wird der große Beitrag der Volksdeutschen für den Aufbau Österreichs in wirtschaftlicher und landwirtschaftlicher Hinsicht ausdrücklich erwähnt! 2. Die Lage der Donauschwaben-Flüchtlinge war zusätzlich erschwert durch die mangelnde Perspektive eines Ortes, wo sie eine neue Existenz aufbauen können. Dies obwohl (oder weil) sie als zahlenstärkste Flüchtlingsgruppe benannt werden. 3. Prophetisch ihre Aussage, dass „das Strandgut“ sich als „Schatz“ erweisen wird. – Eine treffende Analyse, die uns die Erlebnisgeneration und unsere Geschichte noch tiefer verstehen lässt.

Als im Herbst 1944 die endlosen Trecks aus dem Südosten in Österreich anhielten, im Jänner 1945 jene kamen, die die Odyssee in Schlesien miterlebt hatten und in den März- und Apriltagen neue Massen ins Land strömten, wo sie bereits auf die vom Westen nach Osten Ziehenden stießen, so dass ein weiteres Wandern sinnlos geworden war, dachte wohl niemand – am wenigsten die Flüchtlinge selbst – daran, dass ihr Aufenthalt hierzulande auf viele Jahre bemessen sein sollte.

8. Mai 1945

Und es kam der Tag, an dem die Waffen schwiegen, an dem Österreichs Grenzen von 1938 wiederhergestellt waren und mit Besorgnis festgestellt wurde, dass sich zu der einheimischen Bevölkerung von rund 6 ½ Millionen Menschen im Laufe des Krieges 1 ½ Millionen Ausländer zugesellt hatten. Es durfte daher nicht wundernehmen, wenn das kleine Österreich, das er-

nährungsmäßig am Rande des Abgrundes schwebte und sich in einer verzweiferten wirtschaftlichen Lage befand, alles daransetzte, sich so rasch wie möglich seiner ungebetenen Gäste zu entledigen, wobei es von den Besatzungsbehörden tatkräftigst unterstützt wurde. Diese sorgten nicht nur für eine schnelle Repatriierung der Kriegsgefangenen und verschleppten Personen aus den Siegerstaaten, sondern sie beabsichtigten, auch das Flüchtlingsproblem auf die einfachste Weise zu lösen, indem sie sich anschickten, auch diese Kategorie von Ausländern in ihre Herkunftsländer zurückzubefördern.

Dieser Vorgang hätte sicherlich dem bisher geltenden Völkerrecht entsprochen, erwies sich aber in Bezug auf die sogenannten Volksdeutschen bald als undurchführbar, weil die Länder, aus denen diese stammten, nicht nur den Geflüchteten die Wiederaufnahme verweigerten, sondern darüber hinaus auch noch die im Lande verbliebenen Deutschen auswiesen.

Abschiebung 1946

Im Frühjahr 1946 begann man also auch die Volksdeutschen (VD) aus Österreich nach Deutschland abzuschieben, das nach dem Abkommen von Potsdam zur Aufnahme der Volksdeutschen, aus Polen, Ungarn und der Tschechoslowakei verpflichtet wurde. Aber da gleichzeitig auch aus den genannten Ländern ohne Unterlass Ausgewiesene nach Deutschland einströmten, geriet der Abtransport von Volksdeutschen aus Österreich 1946 wieder ins Stocken, weil Deutschland einfach nicht mehr aufnahmefähig war. Seither ist in der Frage der volksdeutschen Flüchtlinge in Österreich fast kein neues Moment mehr zu verzeichnen und Gastland und Betroffene leiden gleichermaßen unter der völligen Ungelöstheit dieses Problems.

Noch immer 338.000 VD in Österreich

Rein zahlenmäßig gesehen, ergibt sich folgendes Bild: Von den derzeit (1948 Anm. d. Red.) noch im Lande befindlichen 600.000 Ausländern ist die weitest aus stärkste Gruppe die der Volksdeutschen, die mit 338.000 ungefähr 56,5% ausmachen. Hievon werden 138.000 Volksdeutsche aus Ungarn und der CSR als repatriierbar betrachtet, d.h., man hofft, sie nach Deutschland rückführen zu können, wenn es die wirtschaftliche Lage gestattet, wogegen die Volksdeutschen aus Jugoslawien und Rumänien – etwa 200.000 an der Zahl – als nicht repatriierbar gelten, da Deutschland im Sinne des Potsdamer Abkommens zu ihrer Aufnahme nicht verpflichtet ist. Stärker als alle anderen Gruppen leiden daher die Volksdeutschen aus diesen beiden Südoststaaten unter der Ungewissheit ihrer Zukunft, und es ist daher begreiflich, wenn die bange Frage „Was geschieht mit uns“ ihr Leben ständig beschattet. Je mehr sich das Leben in Österreich normalisiert, desto schwerer trägt der Heimatlose daran, dass es ihm dreieinhalb Jahre nach Kriegsende verwehrt ist, auf den Trümmern des ihm Verbliebenen eine neue Existenz aufzubauen, weil ihm noch immer keine neue Heimat winkt ...

Nur in Mangelberufen zugelassen

Völlig auf sich selbst gestellt, muss heute jeder in Österreich lebende Flüchtling sehen, wie er das Leben meistert. Das Gesetz der Arbeitslenkung ist für Österreicher seit 1. Jänner 1948 aufgehoben, besteht aber noch für Ausländer, die sich ihren Arbeitsplatz nicht selbst wählen dürfen, sondern eine behördliche Arbeitsgenehmigung benötigen. Grundsätzlich sind ausländische Arbeitskräfte nur zu Mangelberufen zugelassen, so dass für Männer Arbeit in der Landwirtschaft oder beim Bau in Frage kommt, während Frauen sich als Landarbeiterinnen oder Hausgehilfinnen

betätigen können. Im Gewerbe kommen Männer und Frauen als Gehilfen nur unter, wenn österreichische Bewerber für das Fach nicht vorhanden sind. Die Bewilligung für die selbständige Ausübung eines Gewerbes wird nur in Ausnahmefällen erteilt und auch dann darf der Betreffende nur für Flüchtlinge arbeiten. Besonders schwierig gestaltet sich auch die gewerbliche Ausbildung der volksdeutschen Jugend. Weil die Lage der Eltern ungeklärt ist, kann auch die Jugend nichts für Ihre Zukunft tun, obwohl gerade hier verlorene Jahre später nicht mehr nachgeholt werden können. Derzeit können volksdeutsche Schulentlassene nur folgende Gewerbe erlernen, in denen gerade Mangel herrscht: Steinmetz, Ziegelerzeuger, Betonarbeiter, Former, Gießer, Bauschlosser, Formschmied, Pfisterer, Dachdecker, Blechschlosser, Fußbodenleger, Isolierer, Ofensetzer, sowie sämtliche Zweige der Landwirtschaft. Die Aufnahme des Lehrlings ist jedoch an die Bedingung geknüpft, dass die Eltern eine Aufenthaltsgenehmigung in Österreich besitzen.

Vom Bauer zum Knecht

Die aus bäuerlichen Kreisen stammenden Deutschen aus dem Südosten haben zum Großteil in der Landwirtschaft Unterschlupf gefunden, da ihnen diese Arbeit naturgemäß am nächsten lag. Hier fristen die ehemaligen Bauern ihr Leben als schlecht bezahlte Knechte. Die Löhne, die volksdeutschen Landarbeitern gezahlt werden, bewegen sich durchschnittlich zwischen 50,-- und 150,-- S im Monat, obwohl die behördlich festgelegten Löhne weit höher sind. Da die auf die Lebensmittelkarten ausgerufenen Rationen allein in vier Wochen je Person 60,-- S ausmachen, liegt es auf der Hand, dass der verheiratete Landarbeiter nicht in der Lage ist, seine Familie zu erhalten. Ein noch krasser Missverhältnis ergibt sich, wenn man den Löhnen die Anschaffungskosten für Kleider gegenüberstellt. Ein Hemd kostet 60,-- S, ein paar Schuhe 140,-- S, ein Anzug 400,-- S. Es macht sich daher auch unter den volksdeutschen Landarbeitern in immer stärkerem Maße ein Abwandern bemerkbar, das mit der üblichen Landflucht nichts zu tun hat. Nur wo die Lebensbedingungen unhaltbar sind, wird sich der deutsche Bauer schweren Herzens entschließen, vom Lande fortzuziehen und sich in der Stadt als Hilfsarbeiter zu verdingen.

Aber auch hier sind die Volksdeutschen wieder an jenen Stellen zu finden, wo der einheimische Arbeiter nur ungern zupackt. Man findet sie bei den lebensgefährlichen Aufräumarbeiten und schon mancher Flüchtling hat sein Leben unter einstürzenden Ruinen lassen müssen. Sie stehen aber auch bei jeder Witterung beim Straßenbau und Ziegelschlagen in vorderster Reihe. ►

Trostlose Lage der Intelligenz

Angesichts des hohen Prozentsatzes, den die Volksdeutschen in der Landwirtschaft und im Baugewerbe stellen, wird es als unerhörte Härte empfunden, dass man nicht auch der verhältnismäßig dünnen geistigen Oberschicht Gelegenheit gibt, sich in Berufen zu betätigen, die ihren Fähigkeiten und ihrem Bildungsgang entsprechen. Volksdeutsche Ärzte dürfen nur mit besonderer behördlicher Genehmigung ihre Praxis – aber wohl-gemerkt nur für Flüchtlinge – ausüben, sind aber infolge des Fehlens der notwendigen Instrumente und Ordinationsräume in ihrer Tätigkeit schwer behindert. Volksdeutsche Lehrer sind nur zu den wenigen im Lande befindlichen Flüchtlingsschulen zugelassen, Angehörige anderer Intelligenzberufe sind samt und sonders zum Umsatteln gezwungen und es muss gesagt werden, dass sie es mit bewundernswürdiger Tatkraft auch tun. Es gibt Apotheker, die in Zementfabriken arbeiten, Buchhalter, die Säcke tragen, Professorinnen, die an der Strickmaschine oder am Webstuhl sitzen, Schriftstellerinnen, die am Bau arbeiten, Stenotypistinnen, die Hausgehilfin geworden sind. Groß ist auch die Zahl derer, die ein Stück Land gepachtet haben und sich mit großer Hingabe dem Gemüse- und Obstbau widmen. In der Nähe größerer Städte finden sie auch lohnenden Absatz. Dass vereinzelt auch Versuche mit dem Anbau hier fremder Kulturen, wie Tabak, Mais, Sonnenblumen und Hanf, unternommen wurden, sei nur am Rande vermerkt, doch ist der vorhandene Boden zu gering und die klimatischen Verhältnisse in Österreich von denen in der alten Heimat zu verschieden, als dass sich den Südostdeutschen in dieser Richtung größere Möglichkeiten eröffnen könnten.

Harte Pflicht und wenig Recht

Wenn heute, nach vier Jahren das Wirken volksdeutscher Heimatloser in Österreich in der Gesamtheit überblickt wird, darf ohne Überheblichkeit gesagt werden, dass diese dem Gastland gegenüber ihre Pflichten getreulich erfüllt haben. Sie waren bettelarm ins Land gekommen, aber sie haben etwas mitgebracht, was in einem vom Kriege arg mitgenommenen Land nicht zu unterschätzen war: ihren ungebrochenen Fleiß, ihren zähen Behauptungswillen und ihre selbst im bittersten Elend bewährte Verlässlichkeit und Redlichkeit. Besonders diesen Charaktereigenschaften der Südostdeutschen ist es zu verdanken, dass in der



Die Flüchtlinge ziehen durch die oberösterreichischen Städte.

Haltung der einheimischen Bevölkerung allmählich ein erfreulicher Wandel eintrat und heute schon ein scharfer Trennungsstrich gezogen wird, zwischen oft abenteuernden Landfremden, die zumeist in den von der Internationalen Flüchtlingsorganisation sorglich betreuten Lagern sitzen, keiner geregelten Beschäftigung nachgehen, sondern vom Erlös der ihnen reichlich zugemessenen Lebensmittelsonderzuteilungen leben, und jenen deutschsprechenden D.P.s (Displaced Persons), die mit dem Fluch der Kollektivschuld beladen, ihr unerhört hartes Los mannhaft tragen.

Der Beitrag der Geflüchteten

Der Beitrag, den die Volksdeutschen zum Wiederaufbau Österreichs beisteuern, ist so gewaltig, dass er nicht mehr bestritten werden kann. Sie stellen beispielsweise in Oberösterreich – wo allein 100.000 leben – zum mindestens 30 % der Landarbeiter und ihr Anteil im Baugewerbe und den gewaltigen Industrieunternehmen des Landes, wie z. B. in den Stickstoffwerken in Linz, in den Kraftwerken von Kaprun, Enns und Großraming schwankt zwischen 30 und 80 von Hundert, der dort beschäftigten Arbeiter.

Wiederholt mussten maßgebende Faktoren des Landes zugeben, dass Österreich ohne die Hilfe der Volksdeutschen nicht in der Lage gewesen wäre, die schweren Kriegsschäden so rasch zu beheben und seine Landwirtschaft auf die wieder erreichte Höhe zu bringen. Trotzdem sind die Volksdeutschen aber die ersten, die bei einem durch die herrschende Geldknappheit bedingten Abbau zur Arbeitslosigkeit verurteilt werden.

Sie gaben und geben dem Staate, was des Staates ist. Sie haben alle Pflichten willig auf sich genommen, leisten ihre nicht geringen Abgaben wie jeder Staatsbürger, aber es sind nur wenige Rechte, die ihnen zustehen. Der Volksdeutsche darf sich heute in Österreich (1948 Anm.d. Red.) noch immer nicht frei bewe-



Warten auf Repatriierung am Bahnhof Kleinmünchen, Stadtarchiv Linz

gen, sondern benötigt zur Überschreitung der Zonen Grenzen eine alliierte Reiseerlaubnis.

Zentralberatungsstellen der Volksdeutschen

Außer den drückenden Einschränkungen bei der Berufswahl vermisst der Volksdeutsche auch das Recht des Zusammenschlusses in eigenen Körperschaften und Vertretungen, die in der Lage wären, seine Interessen zu schützen. Wohl bestehen in den einzelnen Bundesländern Zentralberatungsstellen der Volksdeutschen, die aber dem Innenministerium unterstellt sind und halbamtlichen Charakter tragen. Sie haben bei wichtigen Entscheidungen in volksdeutschen Fragen, selbst wenn sie zu den Verhandlungen hinzugezogen werden, aber nur beratende Stimme.

Hauptausschuss und Zentralrat

Anfang Oktober wurde der ständig erhobenen Forderung der Volksdeutschen nach einer eigenen Vertretung stattgegeben und mit der Konstituierung des „Hauptausschusses der Volksdeutschen in Österreich“, die am 2. und 3. Oktober 1948 in Linz im Beisein eines Vertreters der oberösterreichischen Landesregierung und eines Entsendeten des Innenministeriums erfolgte, wurde der Grundstein zu einer Organisation gelegt, die nach besten Kräften bemüht sein wird, einer Drittel Million Heimatloser in Österreich den Weg in eine bessere Zukunft zu bahnen. Der Hauptausschuss besteht aus 53 Delegierten in allen Bundesländern und die Verteilung der Sitze erfolgte nach einem Schlüssel, der dem Stärkeverhältnis der einzelnen Gruppen entspricht. Die stärkste Gruppe ist die der Jugoslawiendeutschen. Ihnen folgen die Sudetendeutschen und danach in weitem Abstand die übrigen volksdeutschen Gruppen. Der Hauptausschuss wählte aus seiner Mitte einen zehngliedrigen Zentralausschuss, der seinen Sitz in Wien hat und die ständige Exekutive bildet. Sein ungeheuer großer Wirkungskreis ist in fünf Arbeits-

gebiete gegliedert und zwar: 1. Abteilung für Rechtsfragen, 2. Abteilung für Wirtschaft und Planung, 3. Soziale Fragen, 4. Finanzfragen und 5. Kultur und Pressewesen. Der Rahmen für eine segensbringende Tätigkeit ist gegeben. An den Delegierten der einzelnen Gruppen liegt es nun, ihm Leben einzuhauchen.

Hilfswerke und Fürsorgestellen

Eine andere Einrichtung, die ursprünglich von den Besatzungsbehörden in der amerikanischen Zone Österreichs ins Leben gerufen und

seit Herbst 1947 den österreichischen Umsiedlungsämtern unterstellt wurden, sind die „Auskunftsstellen für Nichtösterreicher“ (Informations-Center), die Volksdeutschen-Fürsorgestellen. Ihre Tätigkeit beschränkt sich in der Hauptsache auf die Registrierung und Evidenzhaltung der Flüchtlinge, während ihrer sonstigen Betätigung durch das Fehlen der erforderlichen Mittel engste Grenzen gezogen sind. Eine segensreiche caritative Tätigkeit entfaltet das „Christliche Hilfswerk“ in Salzburg und die einzelnen Flüchtlingsstellen.

Keine Vereinsgründung erlaubt

Wie groß das Streben nach landsmännischem Zusammenschluss gerade in den Südostdeutschen ist, beweist das Blühen und Gedeihen des „Schwabenvereines“ in Wien. Es handelt sich hier um keine Neugründung, die kaum gestattet worden wäre, sondern um eine Erweiterung des schon vor dem ersten Weltkrieg bestandenen „Banater Schwabenvereines“. Auf ähnliche Weise konnten auch die Siebenbürger Sachsen in Wien auf eine schon bestehende Organisation zurückgreifen und diese den heutigen Verhältnissen entsprechend ausbauen.

Pressewesen

Schon bald nach Kriegsende wurde auch der Wunsch nach einer eigenen volksdeutschen Presse laut. Doch mussten gerade hier, obwohl die Pressefreiheit zu den Grundrechten in demokratischen Ländern gehört große Schwierigkeiten überwunden werden, so dass erst im Sommer 1946 das von der Zentralberatungsstelle der Volksdeutschen herausgegebene Wochenblatt „Rundschau“ erscheinen konnte, das sich „Nachrichtenblatt der heimatlosen Volksdeutschen aus den Ländern der ehemaligen Österreichisch-Ungarischen Monarchie“ nannte, von Journalisten aus dem Südosten gemacht wurde und in der Masse der Flüchtlinge freudige Aufnahme fand. ►

Nach Folge 13 wurde die „Rundschau“ durch eine Verfügung der Militärregierung eingestellt.

Erst in größerem Abstand folgten ihr seit November 1947 die in Wien erscheinende „Wegwarte“ (Organ der Volksdeutschen) und nachdem das Eis gebrochen war, im Frühjahr 1948 das zweiwöchentlich in Salzburg herauskommende „Neuland“, das hauptsächlich Auswanderungsfragen beleuchtet. Auch in Linz kommt seit Anfang Juni wieder eine Wochenzeitung unter dem Titel „Neue Heimat“ heraus, die für ein besseres Verstehen zwischen Flüchtlingen und Einheimischen eintritt.

An die Volksdeutschen wendet sich auch eine von einem Wiener Verlag herausgegebene Wochenzeitung „Heimat“ und eine allwöchentliche zweiseitige Beilage „Die Brücke“, die dem „Linzer Volksblatt“ beigegeben wird und ebenfalls der Verständigung zwischen Flüchtlingen und Österreichern dienen will. Und da diese Richtung einmal aktuell geworden ist, ließen es sich auch die „Salzburger Nachrichten“ in Salzburg und die „Oberösterreichischen Nachrichten“ in Linz nicht nehmen, einmal in der Woche in gesonderten Rubriken volksdeutsche Fragen zu behandeln.

Zukunftspläne

Während also einerseits für eine Einbürgerung von Volksdeutschen in größerem Umfang Stimmung gemacht werden soll, kann nicht behauptet werden, dass ein solches Vorhaben der Regierung in allen Bevölkerungsschichten populär wäre. Im Gegenteil, jede Ankündigung derartiger Maßnahmen, die meist von der Besorgnis diktiert werden, es könnten gerade jene Kräfte dem Lande durch Abwanderung verloren gehen, die man dauernd hier behalten möchte, löst einen wahren Sturm der Entrüstung bei jenen aus, die in jedem Ausländer, ganz gleich, welche Sprache er spricht, nur einen unerwünschten Mehresser und auf dem Arbeitsplatz einen strebsamen und daher unbeliebten Konkurrenten sehen, so dass zur Beruhigung der Gewerkschaften immer wieder versichert werden muss, dass mit der Einbürgerung in Österreich nur landwirtschaftliches Gesinde und Spezialarbeiter rech-

nen dürfen. Angesichts dieser Tatsache ist es zu verstehen, wenn die Masse der Volksdeutschen in Österreich, und unter ihnen vor allem die Südostdeutschen, gar nicht daran denkt, dauernd in Österreich zu bleiben. Sie ziehen selbst eine Rückführung in das schon überfüllte Deutschland einem Aufenthalt in Österreich vor, wo sie sich nur widerwillig geduldet fühlen.

Auswanderung

Im Vordergrund des Interesses stehen nach wie vor Auswanderungspläne nach Übersee, obwohl gerade hier schon infolge der Einwanderungsbeschränkungen der einzelnen Staaten und der Transportschwierigkeiten mit einem nennenswerten Erfolg erst in Jahren zu rechnen sein dürfte. Freudigen Widerhall löste die Aktion des aus dem Banat stammenden katholischen Pfarrers Matthias Lani aus Los Angeles aus, der im Sommer 1948 fünf Wochen in Österreich weilte und die Möglichkeiten prüfte, wie seinen ins Unglück geratenen Landsleuten am besten geholfen werden könnte. Auf seine Anregung fand in allen Bundesländern eine Erfassung aller Südostdeutschen statt, die eine Auswanderung nach den USA anstreben. Familien, die Verwandte in Amerika besitzen, mussten deren Anschriften bekanntgeben, damit diese verhalten werden, für ihre in Not geratenen Angehörigen die nötigen Bürgschaften zu leisten und die Kosten der Überfahr zu tragen. Für Familien, die keine Angehörigen in Amerika haben, sollen Kirchengemeinden die Patenschaften übernehmen.

Strandgut wird zum Schatz

Für die Frankreich-Aktion wurde im Sommer 1948 erneut unter den Banatern geworben. Nach Argentinien und Kanada sind die Augen der Südostdeutschen immer noch verlangend gerichtet. Die Nachfahren eines erprobten Kolonistenvolkes halten Ausschau nach Neuland, das auch ihnen Gelegenheit geben soll, sich als Kolonisten zu bewähren. Wir sind überzeugt davon, dass jedes Land, das dieses von den Fluten des unseligen Krieges angeschwemmte Strandgut aufnimmt, damit einen Schatz gewinnt, dessen wahrer Wert heute kaum noch abzuschätzen ist, der sich aber in Jahrzehnten, so Gott will, erweisen wird! ■

407

Oberösterreich

Bezirk: _____ Transportnummer: _____

Gemeinde: _____

Rückführungskarte.

Herr Hilke Isolda (Vorname) Reiter (Familienname)

mit Ehefrau Isolda geb. 16.11.1892 und Marie geb. 5.5.1902 Kindern

Staatsangehörigkeit österreichisch bzw. Volksdeutscher aus ÖR

geb. am 30.5.1902 in _____

ist für den Transport am _____, Verladebahnhof _____ eingeteilt.

Diese Rückführungskarte gilt nur für die angeführten Personen und den genannten Transport und ist bis zur Beendigung des Transportes aufzubewahren.

22. IV. 47

stempel Dienst- _____ Datum _____ Unterschrift der Bezirkshauptmannschaft oder Gemeinde _____

Der Bürgermeister des Marktes Pöchlarn, am 17.6.1948.

An alle jüdischen Flüchtlinge:

Ich bringe Ihnen zur Kenntnis, daß die nächste Woche die Gemeinde ansetzen können. Der Abtransport wird wahrscheinlich am Sonntag, den 21.6.1948 vor sich gehen.

Aus dem Namen der jüdischen Flüchtlinge hat sich ein Transportführer zu melden, der heute noch beim Gemeindevorstand abgemeldet ist.

Der Bürgermeister: Carl Schmeißner

Hilde Isolda Reiter,
Volkskalender,
Heimatvertriebene
aus dem Südosten.
Kirchliche Hilfsstelle,
Diessen vor München,
1948.

MEHR INFORMATION.
MEHR MÖGLICH.



www.land-oberoesterreich.gv.at
hat für jede und jeden etwas:

Aktuelle Infos und Leistungen von A bis Z

Serviceangebote und Förderungen auf einen Klick

Online-Terminvereinbarung für ein schnelles Kundenservice

Einfach zum Top-Job über das Karriereportal

Broschüren rasch und unkompliziert bestellen

E-Government-Dienste nutzen



facebook.com/ooe.gv.at



[@landoberoesterreich](https://www.instagram.com/landoberoesterreich)

www.land-oberoesterreich.gv.at



Phänomen Selbsthilfe

Schulabschlüsse für geflüchtete Jugendliche in der „Volksdeutschen Mittelschule Eferding“

von Josef Letsch

Bei Kriegsende mussten fast alle Volksdeutschen aus den Ländern Ost- und Südosteuropas flüchten bzw. wurden von dort vertrieben. Die Situation für die heimatvertriebenen Studierenden war nach 1945 katastrophal. Als Heimatvertriebene waren sie „Ausländer“ und mussten daher an Mittel- und Fachschulen Studiengebühren entrichten. Meistens war aber eine Aufnahme gar nicht möglich. Fürs Universitätsstudium mussten ausländische StudentInnen die dreifache Studiengebühr entrichten.

Professor Johann Oberthür, Gymnasialprofessor aus Betschkerek, Zrenjanin, serbisches Banat, selbst ein Heimatvertriebener, war ein ausgezeichnete Lehrer und umsichtiger Organisator. Die Not sehend gelang es ihm, durch Ausdauer und Zähigkeit von den Besatzungsbehörden und den österreichischen Schulbehörden die Genehmigung für die Gründung eines Gymnasiums und einer Lehrerbildungsanstalt in Eferding zu erlangen. Entscheidender Mosaikstein für das Gelingen war vermutlich, dass Oberthür den Bevollmächtigten der Roten Armee für kulturelle Fragen der sowjetischen Besatzungszone Österreichs kannte und dieser bereit war, eine Einrichtung in Wien zu unterstützen. Wir dürfen den Beitrag von Josef Letsch aus dem Buch *Eferdinger Land*, hrsg. von Kurt L. Hoff, Ihnen weiterreichen.

Für die SchülerInnen altösterreichischer Herkunft stieg ein Pädagoge in den Wirren nach dem Zweiten Weltkrieg wie ein leuchtender Meteor in Eferding empor. Man kannte Direktor Oberstudienrat Professor Johann Oberthür als den Freund der Jugend. Er hatte bald erkannt, dass die damals sogenannten „Volksdeutschen“, die in ihrer Heimat GymnasialschülerInnen gewesen waren oder eine Lehrerausbildung besucht hatten, kaum die Möglichkeit hatten, ihr Studium fortzusetzen. Es fehlte dazu an allem. Die meisten SchülerInnen hatten nur ihr Leben aus dem Krieg gerettet. So fristeten sie ihr Dasein durch Arbeit bei den Bauern oder als Hilfsarbeiter beim Wiederaufbau nach dem Zweiten Weltkrieg.



Direktor Oberthür mit seiner Frau Maria, die als „Heimmutter“ tatkräftig zum Erfolg beitrug.

Ungewisses Schicksal der Studierenden

Es lebten damals über 400.000 Südostdeutsche in Österreich, und es stellte sich bald die Frage: Was soll aus der studierenden Jugend werden? Wie soll es weitergehen? Aus eigener Kraft war an ein Studium nicht zu denken, denn es fehlte der Gymnasialabschluss. Es war zum Verzweifeln. Aus den damaligen Massenlagern für Flüchtlinge schien es keinen Ausweg zu geben. Wie glücklich und froh war diese Jugend damals, als irgendjemand die gute Nachricht brachte von einer gerade gegründeten Flüchtlingschule in Eferding.

Suche nach ProfessorInnen

Das Schulwissen der Jugend war nach den Herkunftsländern verschieden ausgerichtet und musste erst dem neugebildeten österreichischen Lehrplan angepasst werden. Dazu war Direktor Johann Oberthür der richtige Mann. Er, der die Schulen im Ausland gut kannte, suchte Professoren, die an österreichischen Schulen ausgebildet worden waren und an ausländischen Schulen unterrichtet hatten. Als er den Lehrkörper aufstellte, war er überrascht, dass auch Professoren mit österreichischer Staatsbürgerschaft ihre Hilfe anboten, die er gerne annahm.

Verhandlung mit den Alliierten

Nachdem er das Professorenkollegium gebildet hatte, zu dem ihm später andere Schulen gratulierten, ging er zu den Alliierten – den Besatzungsmächten Österreichs. Dort trug er sein Vorhaben, eine volksdeutsche Mittelschule zu gründen, vor. Die Russen kamen dieser Schule sehr entgegen. Sie boten kostenlose Ausbildung an und stellten den Absolventen das Hochschulstudium in Moskau wie auch die russische Staatsbürgerschaft in Aussicht.

Da aber die größere Anzahl der SchülerInnen im Westen war, war die Zusammenführung nach Wien in dieser Zeit schwierig. Die Amerikaner, die anfangs Zurückhaltung übten, änderten nach der russischen Zusage ihre Haltung, und so konnte mit Erlaubnis



Prof. Hüpfel-Oberthür mit KollegInnen

des österreichischen Unterrichtsministeriums und der oberösterreichischen Landesregierung die Schule 1945 in Eferding gegründet werden.

Großartige Hilfe von Frau Maria und Tochter Cornelia

Damit begannen aber erst die eigentlichen Schwierigkeiten. Die Probleme der Finanzierung und der Unterbringung der Klassen und der SchülerInnen waren zu lösen. Es gab keine Zuschüsse. Die Lehrer dieser Schule lebten mit ihren Familien allein von dem, was die SchülerInnen an Schulgeld zahlen konnten, und das war wenig. So wohnte damals Direktor Johann Oberthür mit seiner Familie in einer Baracke und bezog S 240,- Monatsgehalt. Dennoch machte er den SchülerInnen dank seiner väterlichen Liebe Mut und flößte ihnen Lerneifer und Ausdauer ein. Das wäre nicht möglich gewesen, hätten nicht seine Gattin Maria und seine Tochter, Frau Professor Cornelia Hüpfel, die auch an dieser Schule unterrichtete, beim Aufbau der Schule mitgeholfen, ihn voll unterstützt und viele Lasten und Entbehrungen auf sich genommen.

Eferding packt an

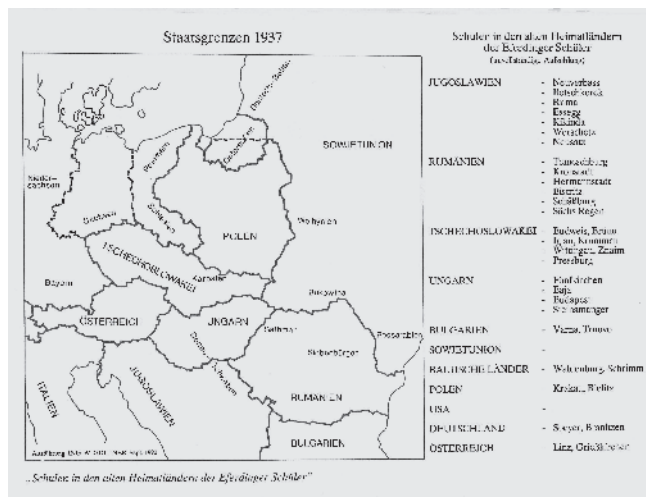
Die Stadtgemeinde Eferding unter Leitung des Bürgermeisters Robert Aschinger stellte mit Zustimmung des Hauptschuldirektors Alois Mathä die Schulräume mit Heizung und Beleuchtung unentgeltlich zur Verfügung. Eine hoch anzuerkennende Geste.

Die Unterkunft und die Verpflegung der SchülerInnen waren nur durch die Mithilfe der Bürger Eferdings und seiner Umgebung möglich. So hatten die Eferdinger Gastwirte Gasthof zur Sense, Hiaslwirt, Kreuzmayr und Roter Krebs für wenig Geld SchülerInnen aufgenommen.

Einzigartig

Die volksdeutsche Mittelschule in Eferding war in ihrer Art eine einmalige Institution. Aus einer Notzeit heraus geboren, offenbarte sich in ihr die Tatkraft eines Volkstums, das seit Jahrhunderten als Bollwerk des Deutschtums im Osten bestand, dessen Lebenswillen niemand zu brechen vermochte.

Im Herbst 1945 wurde an dieser Schule der erste Unterricht gehalten. Die rechtliche Stellung der Schule wurde am 23. November 1946 festgelegt. Der damalige Bundesminister für Unterricht Dr. Hurdes hat die Schule als Auslandsschule mit Erlass unter Z.1 33684 – IV/46 anerkannt. Die Absolventen erwarben das Recht, die Hochschule als ordentliche Hörer zu besuchen. ►



Stell-dich-ein zum ersten Maturatreffen 1952
Josef Hellmayr, Schiferplatz 14, früher Stadt Nr. 44.

625 Abschlüsse

Von 1945 bis 1949 haben 404 GymnasiastInnen und 221 AbsolventInnen der Lehrerbildungsanstalt die Reife- und Abschlussprüfung bestanden. Unterrichtet haben mit Direktor Johann Oberthür 31 Lehrkräfte. Die SchülerInnenInnen kamen aus 27 Gymnasien des ehemaligen deutschen Sprachraumes: Volksdeutsche aus Jugoslawien, Rumänien, Ungarn, Polen, Estland, Lettland, Südtirol, Siebenbürger Sachsen, Böhmerwälder, Sudetendeutsche, Deutsche aus den Sprachinseln Mährens und der Zips sowie aus den USA und der UdSSR und Österreicher, sogar Nationalungarn, Bulgaren, Rumänen und Juden.

1949 – Aufgabe erfüllt

1951 promovierte die erste Maturantin dieser volksdeutschen Mittelschule in Graz. Andere promovierten im Laufe der nächsten Jahre, 80 % der Maturanten erreichten einen akademischen Grad. Als die volksdeutsche Mittelschule 1949 ihre Pforten schloss, hatte sie ihre Aufgabe, die heimatlosen volksdeutschen Gymnasiasten zur Matura zu führen, erfüllt.

Regelmäßige Treffen

Zum ersten Maturatreffen kam es in Eferding am 12. und 13. Juli 1952. Damals konnten nur wenige kommen, denn die meisten standen noch vor dem Abschluss ihres Studiums.

In Anwesenheit des Direktors Johann Oberthür fand am 9. und 10. Juni 1973 das 3. Maturatreffen statt. Dazu waren 200 Maturanten und ihre Familienangehörigen gekommen, insgesamt etwa 400 Teilnehmer. Direktor Johann Oberthür war damals schon von einer schweren Krankheit gezeichnet. Hier möchte ich einige Zeilen aus seiner Ansprache an seine ehemaligen SchülerInnen bei diesem Maturatreffen wiedergeben.

„Ohne Sie hätte ich mein Werk
nicht vollbringen können.“

Direktor Johann Oberthür begrüßte die Anwesenden, schilderte den Aufbau und die Aufgabe seiner Schule und schloss mit den Worten:

„Ich verbeuge mich vor Ihnen, danke für Ihren Fleiß, Ihre Ausdauer und Zuversicht. Sie haben Ihre Pflicht treu erfüllt. Wir haben wieder eine hochgebildete, charakterfeste Führungsschicht sowohl in den Reihen der AkademikerInnen, wie auch jener, die im täglichen Leben in verschiedenen Positionen wirken.“

Für das äußerliche Zeichen Ihres Dankes, die goldene Mütze, empfangen Sie meinen innigsten Dank. Tief gerührt hat mich die Auszeichnung der Donaueschinger Landsmannschaft in Stuttgart, indem Sie mir in Würdigung meiner Verdienste bei der Betreuung der Jugend durch persönlichen Einsatz die Ehrenurkunde der goldenen Verdienstnadel überreichen ließen. Diese Auszeichnung betrachte ich aber auch als Symbol für Sie, meine SchülerInnen und SchülerInnen aller Volksgruppen, denn ohne Sie hätte ich mein Werk nicht vollbringen können. Aus Gottes Gnade durfte ich auf Ihrem Fest erscheinen und Sie unter Umständen wiedersehen, wie ich es mir bei Beginn meines Wirkens 1945 vorstellte.

Nun verabschiede ich mich von Ihnen und wünsche Ihnen für das kommende Treffen in 5 Jahren, dass Sie alle mit ihren Lieben in Gesundheit an jenem teilnehmen können. Mir wird es kaum gegönnt sein, dann zu erscheinen, denn meine heimtückische Krankheit ließe es nicht zu. Ich habe ein erfülltes Leben gehabt, und so werde ich in ihnen weiterleben.“

Bedauerlicherweise hat Direktor Johann Oberthür mit seinen Schlussworten recht behalten. Er starb am 25. Januar 1975 im Alter von 75 Jahren.



Einige der rührigen Absolventen: v. l.: Fraunhoffer, Florian Neller (Graz) u. a.

Ansehen für Österreich in aller Welt

Seine ehemaligen SchülerInnen haben in vielen Staaten der Welt leitende Stellen inne. Rektor einer Universität, Universitätsprofessoren, Atomphysiker, Mediziner und viele andere akademische Berufe werden heute von ihnen ausgeübt. Sie alle tragen ihr Wissen in alle Welt und haben dort großes Ansehen für Österreich erworben.

Beim 4. Maturatreffen in Eferding gedachte man Direktor Johann Oberthürs. Oberstudienrat Professor Erwin Rudolf, ein Eferdinger, der auch an dieser Schule unterrichtet hatte, gab nach der Festfeier die Anregung, Herrn Direktor Johann Oberthür ein Denkmal in Eferding zu errichten. Dieser Gedanke begeisterte alle.

Oberthür-Denkmal bei der Hauptschule Eferding Nord



„Selbstlose Idealisten mit ungebrochenem Zukunftsdenken, wie Direktor Professor Johann Oberthür, waren Männer der Stunde, die unter unlösbaren Schwierigkeiten, den Grundstein für unser heutiges Wohlergehen gelegt haben.“

Hans Götzenberger, Bürgermeister der Stadt Eferding.

„Denk mal an Oberthür!“

Und am 22. Mai 1983 konnte das Ehrenmal von den Professoren Gebhart und Rudolf in Anwesenheit des Bezirkshauptmannes von Eferding, Herrn W. Hofrat Dr. Hans Sperl, des Bürgermeisters von Eferding, Dr. Hans Hochleitner, und des Obmannes des „Vereins ehemaliger SchülerInnen des Oberrealgymnasiums und der Lehrerbildungsanstalt für heimatlose Volksdeutsche in Eferding“, Herrn Univ. Prof. Dr. Stefan Schuy von der Technischen Universität Graz sowie zahlreicher Ehrengäste enthüllt werden. Das Werk stammt von der Künstlerin Hanne Schorp-Pflumm.

Damit wollen die Stadt Eferding und seine SchülerInnen ihm, der der Jugend auch in einer schweren Zeit Ideale setzen konnte, von Herzen danken und ein ehrendes Andenken bewahren. ■

Aus: Eferdinger Land, herausgegeben von Kurt L. Hoff und Hans Sperl, erschienen 1985. Mit freundlicher Genehmigung der Stadtgemeinde Eferding. Wir danken Bgm. Christian Penn.

Wenn Liebe hellsichtig macht ...

Vis unitiva et concretiva

Schulerfahrten Linz – Eferding im Vergleich

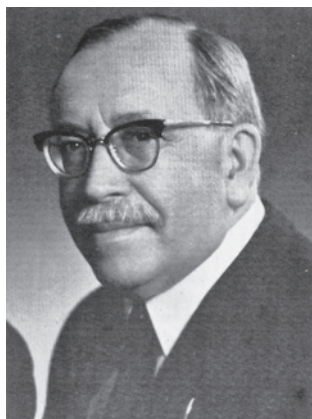
von Georg Wildmann



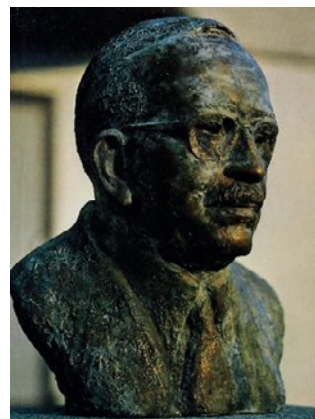
Kaiser Franz-Josef-Jubiläumsschule 1923, Eferding

Was machte das Eferdinger Gymnasium so besonders? Und wie lebte es sich z. B. im Khevenhüller Gymnasium in Linz zur gleichen Zeit? Die Vereinsleitung der Eferdinger AbsolventInnen bat Georg Wildmann seine Schulerfahrten in Linz mit jenen der Eferdinger zu vergleichen und die Ergebnisse als Festrede zum Maturatreffen 1993 wiederzugeben.

Georg Wildmann wurde nach Zwangsarbeit, Lagerinternierung und Flucht durch glückliche Umstände für das Schuljahr 1946/47 im Realgymnasium in der Khevenhüllerstraße in Linz aufgenommen und maturierte dort 1950. Wir wünschen Ihnen viele Aha-Erlebnisse beim Lesen dieser gehaltenen Rede.



OStR. Prof. Johann Oberthür,
Gründer der Volksdeutschen Mittelschule Eferding im Jahr 1945



Bronzebüste auf rechteckigem
Sockel, von Künstlerin Hanne
Schorp-Pflumm

Unnahbar versus „Gründervater“

Das wohl erstaunlichste Phänomen an der Eferdinger Schule ist ihr Direktor. In der Khevenhüllerstraße erlebte man den Direktor, wie damals gewohnt: als absolute Respektperson, die von der Aura der Unnahbarkeit umgeben war, dem man nur nahe, wenn es unbedingt nötig war; der ein bestehendes Institut übernahm und weiterführte als Symbol der Kontinuität.

Hier sieht man einen Direktor, der sich seine Schule selber schafft: Man begegnet gleichsam einem "Gründervater". Zum 1. Maturatreffen, das schon drei Jahre nach Ende der kurzlebigen vierjährigen "pädagogischen Leidenschaft" stattfand, schildert Johann Oberthür, wie junge Gymnasiasten und Lehrerkandidaten aus dem Osten und Südosten 1945 umherirrten:

Ziellos, planlos, hoffnungslos, mit der Frage im Innern: Was soll aus uns werden? Und wörtlich: "Ich, ein langjähriger Erzieher und Freund der Jugend, sah die Gefahr und hatte den Mut, dieser mich entgegenzustemmen. Dank dem Entgegenkommen der österreichischen Schulbehörden, dem amerikanischen Hauptquartier und nicht zuletzt Herrn Dr. Mathä und dem Wohlwollen der Gemeinde Eferding konnten wir vor nun sechs Jahren mit unserer Arbeit beginnen."¹ Ein Freund der Jugend sah die Gefahr.

Liebe macht hellsehtig und verleiht Tatkraft

An dieser Stelle ist mir – wieder einmal – aufgegangen, dass Liebe hellsehtig macht und Tatkraft verleiht und dass sie präzise eine Kraft ist, die eint und zusammenwachsen lässt, die "vis unitiva et concretiva", wie es die antike Philosophie (Dionysios Areopagita) prägnant ausdrückt.

Zusammenwirkende Kräfte

Und welche Faktoren und Personen da zum gelungenen Werk zusammenwachsen mussten: Die Zusagen von Unterrichtsminister Hurdes, der Ministerialräte Messenböck und Ohnmacht, des Landesschulratschefs Dr. Meiß-Teuffen, die Schutzbereitschaft der Schulbehörde der amerikanischen Besatzungsmacht, das Wohlwollen der Stadt Eferding, ihres Bürgermeisters und ihrer Bevölkerung, das Fahrpreisentgegenkommen der „Eferdinger Lokalbahn². Bürger und Direktoren als Raum und Quartiergeber, die amerikanische Quäckerhilfe, die Church of Brothers, der bekannte Father Lani aus Los Angeles, der ökumenische Rat, die Caritas Linz, alles Geld- und Lebensmittelspender – wobei man, aus der Ansprache Oberthürs 1973, zwei Jahre vor seinem Tode, fast schon betroffen, die Worte registriert: "Ich danke besonders der amerikanischen Quäckerhilfe, Mr. Frederics und Emma Plank (Leiterin der Quäckerhilfe, Anm. Wildmann), einer Jüdin, meiner Studienkollegin aus meiner Wiener Studienzeit. Ihre Geldspende und laufende materielle Unterstützung ermöglichten es uns überhaupt, das Schuljahr 1948/49 zu eröffnen ..."³.

An seine Schüler schreibt Oberthür: „Besonders danke ich noch Ihren Professoren. Ihre Leistung und Aufopferung waren beispiellos. Sie unterrichteten für 100,- bis 400 Schilling im Monat. Mehr konnte die Schule nicht leisten, denn das monatliche Schulgeld eines Schülers betrug nur 25 Schilling.“⁴

Oberthür will dieses Ethos, das er aus der Herausforderung der Zeit entfaltet hat, als Vermächtnis weitergeben und schreibt geradezu beschwörend an seine Professorenkollegen: "Vergessen Sie nie ... dass Güte niemals Schwäche, sondern Seelengröße bedeutet; dass Hilfsbereitschaft den Mitmenschen gegenüber keine Schande, sondern Pflicht ist ..."⁵.

Sein pädagogischer Eros scheint mir am treffendsten zusammengefasst in dem zeitlos hellsehtigen Satz, der bei ihm mehrmals zu lesen ist:

"Stecken Sie den Ziellosten ein Ziel ... Seien Sie hilfsbereit ... Güte soll bei Ihnen Seelengröße sein."⁶

Klassengemeinschaft in Linz

Im Vergleich zur Eferdinger Schule wirkt unser Realgymnasium in Linz geradezu wie die Literatur des Realismus zu der der Romantik. In Linz eine reine Knabenschule, hier eine Schule mit gemischten Klassen. Das allein schon schafft ein anderes emotionales Klima. Was sich bei uns in Linz als bindend erwies, war allein die Klassengemeinschaft.

Schulgemeinschaft in Eferding

In Eferding gelingt die Schulgemeinschaft. Dass diese entsteht, dazu tragen meines Erachtens drei Faktoren bei:

- Einmal das irgendwie gleiche Schicksal der Vertreibung und Heimatlosigkeit; gleiches Schicksal verbindet.
- Weiters – wie mir scheint – das Fehlen des parteipolitischen Lagerdenkens unter der Professoren-schaft: Nach meiner Erfahrung besteht in einer Schule ein verkehrt proportionales Verhältnis zwischen Zusammengehörigkeitsgefühl und Parteizugehörigkeit der Lehrer.
- Schließlich gelang meines Erachtens die eigentümlich starke Eferdinger Schulgemeinschaft durch die beeindruckende Akzeptanz der Schüler in der bürgerlichen Lebenswelt und im betulichen Ambiente dieser Kleinstadt.

Freundschaften bei Musik und Tanz

Wir in Linz liefen nach der Schule nach Hause und jeder verlor sich in der Welt der Baracken, seiner eigenen Familie oder zufälliger Gesellungen. Bei den Eferdingern liest man von „d e r Baracke“, für alle ein Begriff; von der Kahnfahrt auf der Aschach; vom Baden beim "Langen Haufen" an der Donau; vom Musizieren zu Hochzeiten auf dem Lande – alles Zeichen, dass die klassenübergreifende Begegnung und Gesellung eine Selbstverständlichkeit war. ►



Das „Regenbogen-Trio“, unsere Kapelle spielte gerne auf. Bis in die Morgenstunden wurde getanzt ...



Vergnügte Abendunterhaltungen ...



Feiern gehörte dazu ...

Romantik versus Beklemmung

Das bestätigt sich vollends, wenn es sich im Erlebnisbericht einer Schülerin so anhört: „In den Mußestunden suchte man lauschige Plätzchen, gemütliche Bänke und Rastplätze, um sich vom Schulstress zu erholen. Rund um das zentral gelegene Schloss Starhemberg und die ‚Mittleren Gräben‘ fanden wir herrliche Stelldicheins, trafen uns unter alten Bäumen, blühenden Sträuchern, auf alten Mauern und deren Resten zum Rendezvous. Junge Paare schlenderten verträumt durch die Alleen, schüchterne Mädchen nahmen verlegen erste Liebeserklärungen entgegen ...“.⁷

Bei solchen Worten fühlt man sich als damaliger Linzer in eine fast schon anachronistisch anmutende Welt versetzt und meint, eine Schilderung zu hören, die einem Dichter der deutschen Romantik entstammen könnte. Im Vergleich dazu hätte man unser damaliges Linzer Milieu mit den Mitteln der „Beklemmungsprosa“ und der „Trümmerliteratur“ beschreiben müssen.

Verdrängen der Herkunft

In meiner Klasse in Linz stammten die Schüler außer mir durchwegs aus Linzer Familien und solchen des Linzer Einzugsgebiets; man musste bemüht sein, aus dem Linzer Milieu denken zu lernen, um mitreden zu können. Ich gewann sozusagen ein Linzer Standbein, weil ich Pfarrjugendführer, – so nannte man das damals – von der Kapuzinerpfarre und bald darauf von St. Konrad am Froschberg wurde. Meine donauschwäbische Herkunft verdrängte ich leidlich, sie war nicht gefragt.

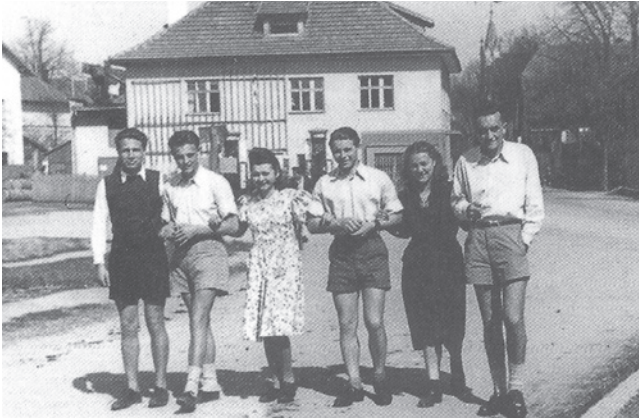
Multikulturelle Gemeinsamkeit

In Eferding jedoch kamen die 404 Absolventen des Gymnasiums und die 221 Absolventen der Lehrerbildungsanstalt, also die 625 Kandidaten, die in den knappen vier Jahren die Reifeprüfung und das Lehrerabsolutorium schafften, aus 27 Gymnasien⁸ und stammten aus 12 Ländern. „Das waren“, sagte Oberthür in sei-

ner letzten Rede vor diesem Forum, „Volksdeutsche aus Jugoslawien, Rumänien, Ungarn, Polen, Estland, Lettland, Südtirol, Siebenbürger Sachsen, Böhmerwälder, Sudetendeutsche, Deutsche aus den Sprachinseln Mährens und der Zips sowie aus den USA, der UdSSR und Österreich. Sogar Nationalungarn, Bulgaren, Rumänen, Jüdinnen aus den KZ-Lagern Buchenwald, Theresienstadt, Mauthausen und Auschwitz“.⁹ Es schlägt einem selbst heute noch, mehr als sechzig Jahre (2025 sind es 80 Jahre, Anm. d. Red.) danach, einigermaßen die Rede, wenn man das liest, und man ahnt etwas von der multikulturellen Welt, aus der wir kamen und die ein Kennzeichen der alten Monarchie gewesen war.

Aufleuchten der „Koiné“¹

Direktor Oberthür kam aus Groß-Betschkerek, heute Zrenjanin, das im serbischen Banat liegt. Er kannte aus seiner Gymnasialzeit diese Welt, wo in den Dörfern ringsum je eine andere nationale Kultur gelebt wurde; und er selbst hatte als seine Banknachbarn in der Klasse den Serben, den Magyaren, den Schwaben, den Slowaken, den Rumänen und den Juden. Das erinnert an die Zeiten, da noch Galizien und Südpolen zur Monarchie gehörten und wo von Krakau bis Czernowitz und Lemberg der Sohn des österreichischen Verwaltungsbeamten auf der Schulbank saß mit dem Polen, dem Juden und dem Ruthenen. Die Schüler in der Klasse verstanden sich, auch die Familien waren befreundet, was fehlte, war eine tragende Idee des politischen Zusammenlebens dieser wie Mosaik über das Land gestreuten nationalen Kulturen. Der in Innsbruck lehrende Universitätsprofessor Kostandinović, ein Serbe, nannte diese multikulturelle Gemeinsamkeit, die auch er in seiner Gymnasialzeit in Belgrad erfahren hatte, im Anklang an die hellenistische Umgangssprache, in der auch die Bibel geschrieben ist, die osteuropäische „Koiné“, die „Gemeinsame“. Diese würde niemals mehr wiederkehren.



Miteinander macht alles mehr Spaß.

Neun Sprachen versus drei

Die Eferdinger Schule erscheint mir wie der Abgesang auf diese vormalige ost- und südosteuropäische „Koiné“, und ich habe noch von keiner Schule vernommen, bei der wie hier in Eferding bei der ersten Reifeprüfung im Schuljahr 1945/46 die Sprachen Deutsch, Latein, Griechisch, Englisch, Französisch, Russisch, Serbokroatisch, Ungarisch und Rumänisch, also gleich neun Sprachen, Prüfungsgegenstand gewesen wären. In Linz begnügten wir uns laut Lehrplan mit Deutsch, Latein und Englisch. Ein vierjähriger Abgesang auf die ostmitteleuropäische – bei aller Muttersprachendifferenz doch „gemeinsame“ – altösterreichische Geschichte.

Gemeinsam: „didaktische Monokultur“

Nach einigem Umläutern in dem ersten Erinnerungs- und Dokumentationsband, den der Schülerverein veröffentlicht hat, scheint mir, dass es doch auch Gemeinsamkeiten zwischen der Eferdinger Schule und dem Realgymnasium in Linz gibt. Manche Professoren beflößigten sich wohl der „didaktischen Monokultur“¹, indem sie den Stoff ihres Gegenstandes erledigten und in hermetischer Abschottung zu anderen Gegenständen und ohne Ansehung der Person des Schülers ihre Noten setzten, streng und korrekt nach dem Buchstaben des Gesetzes. Ein sturer Erwerb ausweisbarer Kenntnisse, nach Erhalt des Zeugnisses abgestoßen und vergessen.

Das humane Maß

Was mich indes nachhaltig prägte, war jene Haltung der wohl meisten meiner und Ihrer Lehrer, die ich als das humane Maß bezeichnen möchte. Sie nahm die individuelle Begabung und den moralischen Charakter des Schülers in den Blick. Diese Tugend des humanen Maßes habe ich persönlich am stärksten bei meiner mündlichen Reifeprüfung, also an meinem letzten Schultag, erlebt. Ich hatte das, was man eine



gute Tagesform nennt, und ich konnte in Philosophie, Latein und Darstellender Geometrie das Beste aus mir herausholen. Ohne dass einer der Lehrer je das Konferenzgeheimnis gebrochen und mir etwas gesagt hätte, bin ich fest davon überzeugt, dass man mir bei der Maturakonferenz mein traditionelles „Befriedigend“ in Mathematik auf ein „Gut“ hinaufsetzte, da mir gerade ein Punkt zur Auszeichnung fehlte.

Im Zweifelsfall die bessere Note

Das verstehe ich unter dem humanen Maß, von dem ich annehme, dass es auch an der Eferdinger Schule die meisten damaligen Lehrer auszeichnete: sie interpretierten den Buchstaben des Gesetzes nach menschlichem Maß und sie erfüllten so, davon bin ich überzeugt, den Geist des Gesetzes.

Ich war von dieser Haltung so beeindruckt, dass ich sie mir für meine Praxis als Lehrer zu Herzen genommen habe. In Anlehnung an die Rechtsphilosophie formuliert, hieß das im pädagogischen Alltag: Im Zweifelsfalle für die bessere Note!

Mit dem Herzen gedacht

Die Betrachtungen, die ich aus der Perspektive des außenstehenden Schicksalsgenossen zu machen versucht habe, konnten die Einmaligkeit des Experiments „Eferdinger Volksdeutsche Schule“ nur bruchstückhaft skizzieren. In einer Zeit, der man die Signatur „Stunde Null“ verlieh, begann in Eferding das, was man „Phänomen der Selbsthilfe“ nennen möchte. Es verwirklicht sich da etwas, was man als Maxime beherzigen sollte: Hilf Dir selbst, dann helfen Dir auch die Hilfsbereiten, solche, die auch mit dem Herzen denken. ■

¹ Maturantengemeinschaft Eferding, Eine Schule für Volksdeutsche in Österreich 1945 bis 1949, Graz 1991, S. 168

² Ebd. S. 173

³ Ebd. S. 179

⁴ Ebd. S. 174

⁵ Ebd. S. 166

⁶ Ebd. S. 166 und 169

⁷ Ebd. S. 143

⁸ Ebd. S. 178

⁹ Ebd. S. 178

¹⁰ Koiné: „der allgemeine Dialekt“, eine überregionale Gemeinsprache.

¹¹ Der Begriff „didaktische Monokultur“ stammt von Horst Rumpf, Frankfurt.

Verlorene Heimat Groß Sankt Nikolaus

Sannicolau-Mare im rumänischen Banat

von Barbara Prinz

Peter und Barbara Dreher
Technisch, handwerklich
und musikalisch begabt.



Eine Familiengeschichte

Mein Name ist Barbara Prinz und ich bin Nachfahrin einer donauschwäbischen Familie aus Grosssanktnikolaus.

Hildegard Dreher, meine Mutter, wurde 1929 in „Semiklosch“, wie Großsanktnikolaus liebevoll genannt wird, geboren. Ihr Bruder Nikolaus im Jahre 1931. Der Vater, Peter Dreher, war Maschinenbauingenieur und einige Jahre in der Lokomotivfabrik in Reschitza beschäftigt. Seine Frau Barbara war Hausfrau und half nach der Übersiedlung nach Grosssanktnikolaus im Geschäft und in der Werkstatt mit. Zusätzlich züchtete sie Angorahasen.

Mein Großvater hatte ein Fahrrad- und Nähmaschinengeschäft gegründet und war der Einzige in der deutschen Gemeinde, der auch Reparaturen an anderen Gerätschaften durchführte.

Im gemeinsamen Haushalt lebten auch die Eltern meiner Großmutter. In einem kleinen Haus im Hinterhof betrieben sie eine Färberwerkstatt und erstellten Vordrucke auf Wäschestücken für Stickereien.

Das Talent und das Geschick für handwerkliche Arbeiten lag in unserer Familie und ist es bis heute. Mein Großvater war auch ein sehr begabter Musiker und Sänger. Er spielte Geige und Akkordeon und war bei Festen in der deutschen Gemeinde mit seiner Musikantenrunde ein gern gesehener Gast.

Erzwungene Trennung

Meine Mutter erlernte ebenfalls das Spielen auf dem Akkordeon. Nach dem Besuch des Gymnasiums wollte sie die Ausbildung zur Kindergärtnerin in Schässburg machen. Nach kurzer Zeit musste sie heimkehren – die russische Front rückte näher. Als auch in Semiklosch die Lage immer bedrohlicher wurde und mein Großvater fürchtete, eingezogen zu werden, beschwor er seine Familie, so wie viele andere Deutsche, in den Westen zu flüchten. Er verließ ebenfalls das Haus. Uns ist nicht bekannt, wo er sich versteckt hatte oder ob er verschleppt wurde. Er sprach auch nach seiner Rückkehr nie darüber.

Kittsee – Tulln – Pramet

Im Oktober 1944 war die russische Armee schon sehr nah. Wie andere Familien musste meine Großmutter nun Sorge tragen für ihre Mutter Anna – ihr Vater war schon verstorben – und ihre zwei Kinder. Mit den wichtigsten Dokumenten und einigen notwendigen Dingen im Gepäck versuchten sie mit einem Militärzug, auf offenen Lastkraftwagen, mit dem Pferdewagen und manchmal auch zu Fuß bis nach Österreich zu gelangen. In Kittsee waren sie gezwungen, wegen einem bei einem Unfall erlittenen Beinbruchs meiner Großmutter sich länger aufzuhalten. Auf der Flucht ging auch der Koffer mit allen persönlichen Papieren verloren. Aus Mangel an Transportmöglichkeit verbrachten sie auch in Tulln einige Zeit, bis sie schließlich im Innviertel landeten.



Wohnhaus und Geschäft der Großeltern Dreher

„Semikloscher“ in Ried

Südlich von Ried im Innkreis, in Pramet wurden sie vom reichsten Bauern auf seinem Hof aufgenommen. Durch Mithilfe im Haushalt, Erledigen von Näharbeiten und Arbeit im Garten und am Feld verdienten sie Kost und Logis. Meine 16jährige Mutter arbeitete als „Saudirn“ im Stall und mit dem schweren Ross (das ihr auch den Fuß brach) am Feld zum Umpflügen. Sehr beliebt waren die fremden „Deutschen“ nicht. Im Laufe der Zeit arbeitete meine Mutter auch bei anderen Familien, bis alle in das Flüchtlingslager in Ried übersiedeln konnten. Auch einige andere geflüchtete Familien aus Semiklosch lebten in Ried, sodass wieder eine heimatliche Gemeinschaft entstand.

Wels – Gunskirchen – Asten

Später übersiedelte meine Familie nach Wels ins 1000er Lager. Meine Urgroßmutter war schon lange herzkrank und verstarb Anfang 1957. Auch meine Großmutter war kränklich, genauso wie mein Onkel, der bei der Firma Rotax in Gunskirchen arbeitete. 1959 verstarb er an einem Herzklappenfehler. Meine Mutter hatte Arbeit gefunden in der Wäscherei eines Altenheims in Asten. Dort lernte sie auch meinen Vater kennen, einen ungarischen, geflüchteten Soldaten. Meine Mutter wurde schwanger, er aber reiste Anfang Mai mit einem Auswandererschiff nach Kanada oder Australien. Der versprochene Nachzug meiner Mutter zu ihm klappte nicht. Wir haben nie wieder etwas von

ihm gehört. Im Oktober 1957 wurde ich in Wels geboren. Eine Wohnung in Wels wurde unser neues Zuhause, in dem meine Großmutter bis 1989 und meine Mutter bis 2017 lebte.

Großvater Peter von Semiklosch holen ...

Von meinem Großvater wussten wir lange Zeit nichts. Schließlich war er zurückgekehrt und konnte wieder in seinem Haus wohnen, das allerdings geeignet war und für das er Miete zahlen musste. Auch musste er sich regelmäßig bei der Polizei melden. Er schlug sich mit Reparaturarbeiten durch. Im Jahr 1965 erwirkten wir eine Ausreisegenehmigung für ihn. Im Juli fuhren meine Mutter und ich (acht Jahre alt) nach Semiklosch und überbrachten ihm die gute Nachricht. Vor lauter Aufregung Freude erlitt er einen Herzinfarkt und starb wenig später im Krankenhaus. Er ist in Semiklosch begraben. Das war ein schwerer Schicksalsschlag, von dem sich meine Großmutter kaum erholte. Eine große Ablenkung war die Fürsorge und Erziehung von mir, da meine Mutter lange Jahre als Alleinerziehende arbeiten musste. Sie wechselte von Asten in die Wäscherei an die Landwirtschaftsschule Elmberg, dann konnte sie in der Internatsküche der Berufsschule in Wels beginnen. Später wurde sie Chefköchin, obwohl sie keine Kochausbildung hatte. Sie war resolut, aber beliebt, denn sie erfüllte besondere Diätwünsche der Schüler und auch der Lehrer. ►



v.l.: Großmutter Barbara Dreher, Onkel Nikolaus, Mutter Hildegard Dreher, Urgroßmutter Anna, 1956



Eine junge Dame aus Großsanktniklos mit einer heute topmodernen Bluse in Lochstickerei.

In den 70er Jahren konnten wir erwirken, dass meine Großmutter als österreichische Staatsbürgerin den Lastenausgleich zugesprochen bekam und auch eine Witwenpension erhielt. So ermöglichten sie mir eine teure Ausbildung an der Fachschule für Damenkleidermacher. Das Arbeiten mit textilem Material setzte sich auch in Österreich fort: aus Alt mach Neu war die Devise, Häkeln, Stricken und Teppich knüpfen sparte viel Geld.

45 Mal in der einstigen Heimat

Nach dem Tod meines Großvaters zog es uns jeden Sommer nach Semiklosch. Anfangs fuhren wir noch mit dem Zug, später mit dem Auto. Nur meine Oma war nicht mehr mobil genug und sie sah die alte Heimat nicht wieder. Unsere Verwandtschaft war sehr groß. Die meisten waren nach Bayern geflüchtet, kehrten aber wieder zurück, da sie viel Besitz hatten. In der ersten Zeit leisteten wir Entwicklungshilfe: wir brachten Milchpulver für die Kleinkinder, Handmixer und diverse Ersatzteile für landwirtschaftliche Geräte. Die 2 Wochen bedeuteten für mich Freiheit, Abenteuer, Erholung und ein Rückversetzen in die Lebenswelt meiner Familie und Ahnen. Auch für meine Mutter war es ein Zurückkommen in ihre einstige Heimat. Ein Erinnern an ihre kurze Lebenszeit mit ihren Eltern, Großeltern und Verwandten in Semiklosch. Jedes Jahr, manchmal auch im Winter, insgesamt 45mal besuchte sie die alte Heimat.

Die Kindheit mitgenommen

Und fast jedes Mal konnten wir Gegenstände aus ihrem Elternhaus, (die die Kusine meiner Mutter nach der Enteignung gerettet hatte), im Auto versteckt mit nach Österreich nehmen. Mit jedem Stück verband sie Erinnerungen und Geschichten, die sie immer

wieder gern erzählte. Auch nach der Übersiedlung in ein Wohnheim waren diese Dinge bei ihr. Sie war interessiert an Ahnenforschung, sammelte Bücher, Gedichte und Lieder der Donauschwaben. Regelmäßige Kontakte und Besuche bei der Verwandtschaft, die seit geraumer Zeit in Deutschland lebten, waren ihr sehr wichtig. Mit zunehmendem Alter währte sie sich manchmal in der alten Heimat und bat mich, „Schwartlmagen“ beim Fleischer in der Sziget zu kaufen. Nach einem Sturz aus dem Rollstuhl, bei dem sie Brüche an beiden Beinen erlitt, verstarb sie 2020. Auf ihren Wunsch streuten wir Erde aus der Heimat über ihre Asche. Sie ist bei ihrer Großmutter, Mutter und Bruder in Wels begraben. Ihre Erinnerungsstücke halte ich in Ehren, sie erinnern mich an die Besuche in ihrem (und meinem) Heimatort. Besondere, persönliche Gegenstände meiner Familie bleiben in meinem Besitz. Diese werde ich an meinen Sohn weitergeben, einen großen Teil gebe ich weiter an das Museum der Donauschwaben in Marchtrenk.

Möge dadurch für die Nachfolgeneration das kulturelle Erbe erhalten bleiben. ■



v.l. Blickling Adelheid und Hansi, Dreher Barbara, Kyri Monika, Loch Gerti, in der Mitte die kleine Bärbl in der Semikloscher Tracht um 1963.

Brigitte van Tijn

Neue Obfrau bei den Salzburger Donauschwaben

Brigitte van Tijn wurde am 7. Juni 2025 zur Obfrau des Vereins der Salzburger Donauschwaben gewählt.

Als Stellvertreterin an der Seite des langjährigen, verdienten Obmanns Johann März hat sie in den letzten Jahren besondere Akzente gesetzt. So wurde eine Reise nach Serbien organisiert, alle zwei Monate trifft man sich beim Stammtisch bzw. einer Aktion und auch bei der Aufarbeitung des Nachlasses von Prof. Dr. Anton Schwob zeigt sich die vielseitige Kompetenz der neuen Obfrau.

Ein großer Dank gebührt dem bisherigen Obmann Johann März, der über viele Jahre die Verantwortung für den Verein getragen hat: Mit viel Kompetenz, Genauigkeit, Redlichkeit und Durchhaltevermögen. Sein Dienst an der Sache und seine Unaufgeregtheit sind und waren beeindruckend.

Als Vorsitzende der DAG-Österreich gratuliere ich herzlich der neuen Obfrau und dem neuen Team und freue mich auf weitere intensive Zusammenarbeit. Dir, Hans, von Herzen Dank für alles Bisherige und für künftiges Miteinander. ■



Rehabilitation, Restitution – eine unendliche Geschichte

Auf Grund der Tatsache, dass bei den meisten Antragstellern auch nach 12 Jahren noch immer kein Ende in Sicht ist, habe ich versucht, Rechtsanwalt Bozic telefonisch zu erreichen. Dank Mag. Marijanovic, Kanzlei DDr. Brditschka, ist das gelungen. In diesem Gespräch teilte mir Rechtsanwalt Bozic mit, dass es nun nur mehr mit Hilfe der Politik, insbesondere des Außenministeriums, möglich sein werde, Fortschritte zu erzielen.

In weiterer Folge hat dann eine kleine Gruppe von Betroffenen versucht, Kontakte zum Außenministerium herzustellen, was auch gelungen ist. Bei diesem Termin waren dann nicht nur wir vertreten, sondern auch DDr. Brditschka, Mag. Marijanovic und Nikola Bozic. Rechtsanwalt Bozic hat die Probleme erörtert und auch wir haben unsere Probleme, die ja alle Antragsteller gleichermaßen betreffen, vorgebracht. Von Seiten des Außenministeriums wurde sehr großes Interesse gezeigt und vieles hinterfragt, um genauestens informiert zu sein. Nach ca. zwei Stunden wurde uns zugesichert, dass uns nicht nur das Außenministerium unterstützen wird, sondern auch die Österreichische Botschaft in Belgrad.

Wir hoffen hier einen Beitrag geleistet zu haben, damit die Abwicklung der Anträge nun etwas schneller vorangeht. Entgegen anderen Mitteilungen, die in Umlauf gebracht wurden, wird das Restitutionsbüro NICHT mit 31. Dezember 2025 geschlossen. Geben Sie bitte nicht auf, um Ihr Recht zu kämpfen. ■





Eisern –
Georg und
Eva Sayer

Miteinander durch dick und dünn – das gelang Georg und Eva Sayer. Und im August wird die Eiserne Hochzeit gefeiert – so Gott will. Georg ist am 2. August 1937 in Vuka geboren. Im Jahr 1944 flüchtet die Familie mit drei Pferdewägen in Begleitung der Wehrmacht Nettingsdorf ins Haiderlager und anschließend ins Lager 65, wo sie die längste Zeit lebten. Georg war Ministrant bei Pfr. Fischer, Handballer und Beirat bei Union Edelweiß lernte Maler und Schriftmaler und half tatkräftig mit bei der Errichtung der Mariengrotte. Lieben lernte er seine Eva, geboren am 10. Oktober 1937 in Prigrevica-Sentivan. Nach zwei Jahren im Lager Gakowa gelingt am 12. Mai 1947 die Flucht über Ungarn bis Seckau, wo die Familie bei einem Bauern unterkommen. Über Wien, Linz kommen sie nach St. Martin. Als gelernte Schneiderin hat sie für ihre drei Kinder Ingrid, Georg, Claudia alles selbst genäht. Und auch die vier Enkelkinder freuen sich über ihre Großeltern und umgekehrt. Von Herzen alles Gute weiterhin! ■



Vergoldet –
Margarethe
und Mathias

Golden geworden ist die Ehe von Margarethe und Mathias Dimster. Margarethe, geboren in Hatzfeld am 18. September 1944, zwei Tage, nachdem die meisten geflüchtet waren, kam schließlich über Schärding nach Münchkirchen, wo sie in einer Turnhalle übernachten konnten. Später wohnte sie mit ihren Eltern, Großeltern und Geschwistern beim Bäcker Mösner. Es gelang ihren Eltern einen Bauernhof in Weyregg zu pachten. In den 50ern wurde das Haus in Doppl gebaut. Ihrem Schatz Mathias, ebenfalls aus Sackelhausen gab sie 1965 das Jawort. Manuela und Wolfgang machten das Glück komplett. Wir gratulieren herzlich und wünschen weiterhin viel Freude und Kreativität, die Herausforderungen zu meistern. ■

„Nichts Schöneres unter der Sonne als unter der Sonne zu sein.“

Ingeborg Bachmann



9 x 10 Jahre
Christine
Bowier

90 wird unsere Christine Bowier. Ihren Eltern Georg und Anna Angebrandt-Lerner in Brestowatz am 1. April 1935 geboren, musste sie als 10jährige ins Vernichtungslager Gakowa. Einhalb Jahre lebte sie dort, bis die Flucht über Ungarn, Wien und Linz die Familie ins Lager 65 brachte. Arbeit fand sie bei den Gablonzern. Ihre Liebe Josef heiratete sie 1959 in der Herz-Jesu-Kirche in Linz. Hausbau in Doppl-Leonding. Zwei Kinder Ingrid und Günter, drei Enkel und zwei Urenkel sind Lichtblicke im Leben. Handarbeiten aller Art, Kochen, das Aufziehen von Pflanzen und die Gartenarbeit – all das machte ihr viel Freude. Gemeinsam mit ihrem Mann Josef ist sie Gast bei den vielen Veranstaltungen wie Grillfest und den Gedenkveranstaltungen zum Lager 65. Obmann Paul Mahr und alle vom Team gratulieren sehr herzlich zum 90er und wünschen viel Kraft und Stärke für alles, was kommt. ■

25 Jahre DZM MUSEUM ULM

Groß gefeiert wurde das 25jährige Bestehen des Donauschwäbischen Zentralmuseums in Ulm am 28. Juni 2025. Nach einer fünfjährigen Aufbauphase wurde das Museum am 8. Juli 2000 eröffnet und von 2018 bis 2022 umfassend aktualisiert. Zwei Dauerausstellungen, darunter „Donauschwaben. Aufbruch und

Begegnung“ sind zu sehen. In 13 Themenräumen werden wichtige Stationen donauschwäbischer Geschichte vorgestellt: von der Auswanderung nach Ungarn über das Zusammenleben in Dörfern und Städten bis hin zu politischen Veränderungen im 20. Jahrhundert. 50.000 Objekte werden beherbergt. Die Donauschwaben Österreichs gratulieren sehr herzlich dem tollen Team um Direktor Tamás Szalay! Spezielle Glückwünsche vom Museumsteam der Landsmannschaft in Oberösterreich! ■





9 x 10 Jahre Gerda Baraban

Fit und rüstig feierte Gerda Baraban-Waigand ihren 90er. Geboren am 17. Februar 1945 in Bad Hall, wohnte sie mit Eltern Rudolf und Katharina Waigand-Dorn im Lager 65. Gerne erinnert sie sich an diese Zeit, wo sie jeden Sonntag am Sportplatz war und hat auch selber bei Union Edelweiß Handball gespielt hat. Aber auch der Hunger und die Kälte bleiben unvergessen. Kunst ist ihr in die Wiege gelegt. Neben der Ausbildung zur Damenkleiderin mochte sie das Töpfern und das Anfertigen von Bronze- und Betonskulpturen, für die sie mehrfach ausgezeichnet wurde und so manche Studienreise unternahm. Gerda liebt Lyrik und schreibt selber Gedichte und Prosa. Im Jahr 1972 heiratete sie Branko Baraban. Es kamen drei Söhne zur Welt. Robert, Richard und Ralf. Ein schwerer Schicksalschlag trug sie, als Ralf mit 18 Jahren tödlich verunglückte. Gerda kann viel erzählen. Wir gratulieren sehr herzlich und freuen uns auf die Erinnerungen. Alles Gute! ■



75 Jahre– Katharina Bauer

Geboren in Münzkirchen am 1. April 1950 auf dem Bauernhof, wo ihre Eltern, der Sackelhausner Johann Hummel und Elisabeth, aus Schöndorf stammend, ihre erste Bleibe gefunden hatten. Katharina liebte es mit den vielen Kindern der Bauersfamilie aufzuwachsen und hatte – als die Familie nach Leonding zog – viel Heimweh nach der Freiheit und den Kindern in Münzkirchen. Zur Schule ging sie immer gern. Nach der BAKIP kehrte sie bald schon als Lehrende an die Schule zurück und schließlich war sie 15 Jahre Abteilungsvorständin an der BAKIP in Leonding. Eine unheimlich schöne Zeit, wie Katharina rückblickend sagt. Ein neuer Stolz wächst in den letzten Jahren, wenn sie auf ihre Wurzeln blickt. Noch als Jugendliche hatte sie Angst, dass jemand merkt, dass die Eltern Geflüchtete waren. „Ich wollte dazugehören.“ Ihre Reisen in die alte Heimat Rumänien haben „ihrer Seele gutgetan“. Herzlichen Glückwunsch zum ¾ Jahrhundert – mit großem Dank für alle Mitarbeit beim Kongress und im Verein sagen dir Obmann Paul Mahr und das ganze Team! Ad multos annos! ■



80 Jahre Kriegsende TRAUN

Zu „80 Jahre Kriegsende“ luden am 19. Mai 2025 Kulturstadtrat Johann Böhm und Bgm. Koll ins Schloss Traun. Dr. Gerhard Zeillinger, Historiker und Schriftsteller, gab detaillierte Einblicke in die Geschehnisse der letzten Kriegstage. Vier ZeitzeugInnen berichteten, was sie als Kind bzw. Jugendliche erlebten. Besonders eindrücklich der Betrag von Georg Sayer, aus Apatin stammend, der mit 10 endlich die Schule besuchen konnte. Erzählend von der Not der ersten Jahre und dem unstillbaren Wissensdurst dankt er der Stadt Traun hier eine Heimat gefunden haben und engagiert sich für das Museum Steinhumergut. „Ich will auch etwas zurückgeben“. Bei einem Imbiss gab es Gelegenheit zum Kennenlernen und Austausch. Ein überaus bereichernder Abend mit schönen Begegnungen. ■



80 Jahre Kriegsende WELS

Im übervollen Saal der Burg Wels wurde am 27. Mai 2025 dem Kriegsende vor 80 Jahren in Wels gedacht. Dir. Micko begrüßte. Stadtarchivar Mag. Michael Kitzmantel beleuchtete die spezifische Welser Situation zu Kriegsende. Unter die Haut gehend: Ca. 17.000 Gunkirchner Häftlinge kamen ausgehungert in die Stadt. Bald darauf hielt eine Seuche Wels fast 3 Monate lang fest in Quarantäne. Der heimatvertriebenen Flüchtlinge aus Jugoslawien u.a. wurden mit zwei Fotos gedacht. Ein Ausgangspunkt, um deren Schicksal und Bedeutung für den Wiederaufbau von Wels sichtbar zu machen. ■



70 Jahre Patenschaft SINDELFINGEN

Am 9. Mai 2024 wurde im Haus der Donauschwaben in Sindelfingen gefeiert: 70 Jahre Patenschaft des Landes Baden-Württemberg und 60 Jahre Patenschaft der Stadt Sindelfingen über die Volksgruppe der Donauschwaben. Vorsitzender Raimund Haser MdL, begrüßte u. a. Obgm. Bernd Vöhlinger, Innenminister Strobl, die

ihrerseits die Patenschaft auch in Zukunft fortsetzen werden. Dr. Matthias Beer hielt den Festvortrag mit Details zur Entstehung der Patenschaft. Dr. Hertha Schwarz führte durch die neue Dauerausstellung im Haus Sindelfingen. Dank und Zuversicht, über die lebendige Zusammenarbeit und die kostbare Erinnerungs- und Friedensarbeit stellten sich ein. ■



80 Jahre jung Roswitha Mamoser

80 Jahre jung ist „unsere“ Roswitha, stellvertretende Obfrau der Franztaler Ortsgemeinschaft in Mondsee. Und wie sie selber stolz sagt: „Gemacht in Franztal, herausgekommen in Mondsee!“, ist sie am 24. Mai 1945 ihren Eltern Paul und Christine Mayer, beide Franztaler, geboren. Dazwischen – bis heute – immer in Bewegung. Roswithas Vater war Maler, die Mutter Maler und Anstreicherin, u. a. auch künstlerisch am Flughafen in Semlin tätig.

Mama, Oma und ich

Am 5. Oktober 1944 brach der Treck in Franztal auf und kam am 5. November 1944 in Mondsee an. Dort wurden sie bei einem Bauern in Mondseeberg „in einem winzigen Zimmer!“ einquartiert, „Mama, Oma und ich“. 1946 kommt der Vater zurück. Als die Amis weggingen, zog die Familie ins Barackenlager Schwarzindien. „Das war für mich eine wunder-

schöne Zeit. Als Kind hab' ich die Not nicht gespürt. Das Gemeinschaftliche, den Zusammenhalt spüre ich heute noch. Den Tanz in den Baracken.“

Muttergottesmädchen

Als junges Mädsl war sie „natürlich“ ein „Muttergottesmädchen“. Als solches trug sie die weiße Tracht mit vielen gestärkten Unterröcken und durfte auch Bischof Zauner im Lager Schwarzindien ein Gedicht aufsagen. Auch war sie jährlich bei der Dankwallfahrt in Altötting mit dabei. Auf ein Gemälde von ihr in dieser Tracht ist Roswitha besonders stolz. Bis heute stärkt und pflegt sie die Trachten und Unterröcke für die Kinder und gibt ihr großes Können und Wissen weiter.

„Angschaut – kennt, des wird er!“

Ab 1954 bauten ihre Eltern ein Haus, 1957 wird eingezogen. Als der junge Elektriker Paul das Haus installierte und die 16jährige Roswitha die Jause servierte, war es um sie geschehen. „Angschaut – kennt,

des wird er!“ 1963 heiratete sie ihre große Liebe Paul und sie zog zu den „Mamosers“ ins Haus. Fünf Töchter, Hildegard, Elisabeth, Petra, Michaela und Christina, kommen zur Welt, die sie neben der Pension (für 50 Personen kochen und waschen) aufzieht.

„Erst bei der fünften Tochter gibt es den Mutter-Kind-Pass.“, erinnert sich die fünffache Mutter.

1000 Dank und alles Gute!

Vielseitig interessiert und kompetent engagiert ist Roswitha. Mit dabei immer eine große Portion Humor. Besonders freut es sie, dass einige Enkelkinder und besonders die 18jährige Urenkelin Lena an den donauschwäbischen Büchern und Sachen, an der Heimatstube sehr interessiert sind.

Liebe Roswitha! Wir gratulieren dir sehr herzlich und wünschen dir viel Schönes und Gutes! DANKE für dich und deinen vielseitigen, liebevollen Einsatz für die Gemeinschaft und die wertvolle Kulturarbeit für die Donauschwaben. ■

Erinnerungstag 2025

Am 11. Juni 2025 fand im Galerisaal der Stadt Wels der jährliche Erinnerungstag der Heimatvertriebenen statt. Bundesobfrau Anneliese Kitzmüller von den Buchenlanddeutschen lud ein und gestaltete diese nachmittäglichen Stunden der Erinnerung.

Mag. Astrid Zehetmair überbachte die Grußworte von LH Thomas Stelzer. Die Präsidentin des Forums Volkskultur Christine Hu-

ber (s. Bild) trug Fluchterinnerungen von ZeitzeugInnen berührend vor. Aus Wien reiste Präsident und Geschäftsführer des VLÖ Norbert Kapeller an, der einmal mehr zur Erinnerung mahnte und vom geplanten Museum im Haus der Heimat berichtete. Michael Fürtbauer vertrat Bürgermeister Rabl. Musikalisch verfeinert wurden die ca. 40 Gäste vom „Linz-Czernowitz-Express“. ■





Prof. Dr. Ute und Prof. Dr. Anton Schwob †

Dank, Freude und Genugtuung regen sich ...

... erfolgte doch die Übertragung der „Südost-Bibliothek“ aus dem Nachlass Prof. Dr. Anton „Toni“ Schwob zur Gänze an das Donauschwäbische Kulturzentrum Salzburg.

Größte Fachbibliothek-Südost-deutschtum in Österreich

Diese, bereits zu seinen Lebzeiten von Prof. Schwob geäußerte Absicht, wurde im August des Vorjahres von Frau Dr. Ute Schwob, Kerstin Kordovsky-Schwob und Dr. Rainer Schwob in die Tat umgesetzt. Das Donauschwäbische Kulturzentrum Salzburg ist nun im Besitz der größten Fachbibliothek des Südostdeutschum betreffend in ganz Österreich. „Selbst in Deutschland gibt es nur ganz wenige Zentren, die mehr haben dürften“, so Dr. Rainer Schwob.

Dr. Anton Schwob war Professor für Ältere deutsche Sprache und Literatur an der Universität Graz und u. a. stellvertretender Vorsitzender des Südostdeutschen Kulturwerks (heute: Institut für deutsche Kultur und Geschichte Südosteuropas) und Herausgeber zahlreicher Fachperiodika.

3000 Objekte ...

Die Transporte der über 3.000 Objekte in unser Vereinshaus verliefen planmäßig. Ebenso planmäßig waren auch die bereits notwendigen Regale zur Aufbewahrung der Bestände vorhanden. Um den vorhandenen Stauraum optimal nutzen zu können, wurden eigens dafür konstruierte Rollpaletten, angefertigt. Zusätzlich noch versehen mit einer leicht zu handhabenden Ziehvorrichtung, einer Art Deichsel.

Bei den erwähnten Transporten wurde von Richard Wanko eine, im wahrsten Sinne des Wortes tragbare, Rolle übernommen: beladen und entladen der in der Villa „KUNTERBUNT“ – einem schmucken Gartenhäuschen – vorhandenen Bücher, Schriften usw., usw..

Danke ...

Mit der Katalogisierung der schlussendlich im Erdgeschoss, im etwas großspurig bezeichneten „Klavierzimmer“, lagernden Bestände konnte also begonnen werden. Brigitte van Tijn und Ulrike Hafer meistern diese Mammutaufgabe mit ungeheurem Elan! Dank und Anerkennung für Euer Engagement! Danke an alle HelferInnen! Ein besonderer Dank an die Familie Schwob und posthum an „Toni“! ■

Landsmannschaft Salzburg



Dankbarkeit in der Luft

Mosaiksteine zur Maiandacht Lager 65

von Maria K. Zugmann-Weber

Wo Geflüchtete eine erste Bleibe finden – das vergessen sie nie.

Nach einem ersten Willkommen bei der Mariengrotte des ehemaligen Barackenlagers 65 (vormals 51, 52, 53), einem Gebet für alle in den Baracken Lebenden, für alle im Lager, auf der Flucht oder in der Heimat Verstorbenen, für alle Lieben spazierten oder fuhren knapp 50 Personen am 25. Mai 2025 zur Spallerhof-Kirche. Zum Erinnern, Danken und Bitten im Rahmen einer Maiandacht.

Überlebensnotwendig: Vorbilder

Reinhold Kremer, selber im Barackenlager aufgewachsen, erzählte vom Leben im Lager und der Notwendigkeit von Vorbildern für Kinder und Jugendliche. „Was wären wir ohne diese Vorbilder geworden?“ Einer, der viele Schwowebeuwe und -mädle als Mensch und als Handballtrainer sehr geprägt hat, und auch die Treffen seit 2004 (mit-)organisiert, ist Wendelin Wesinger. Kremer teilt mit uns die prägenden Momente im Leben Wesingers und davon, wie er die Jugendlichen geprägt hat.

Maria hilf!

Die Maiandacht gestaltete und feierte mit uns Mag. Werner Schachinger, Religionslehrer und kunstsinniger ehrenamtlicher Seelsorger aus Hohenzell bei Ried im Innkreis. Mit seiner Präsenz und der Bildmeditation zum Marienbild „Maria Hilf“ von Lucas Cranach berührte er die Herzen vieler. Als Wien 1683 von den Türken belagert war, flüchtete Kaiser Leopold I. nach Passau. Täglich betete das Kaiserpaar vor dem Gnadenbild um Errettung aus der Gefahr. Als die Entsatzschlacht am Kahlenberg unter dem Motto „Maria Hilf! Gewonnen war, wurde das Passauer Mariahilf-Bild zum Staatsgnadenbild der Habsburgermonarchie.



Freude und Dankbarkeit

Zum generationenübergreifenden Erzählen bei wunderbaren Kuchen traf man sich danach im Pfarrheim. Alte Fotos weckten Erinnerungen, die man angeregt austauschte und so manches neue Gesicht war mit dabei. Viele von uns spürten die ganz besondere Atmosphäre – das harmonische Zusammensein und die Freude und Dankbarkeit, die diesmal besonders „in der Luft lagen“.

DANKE allen

Ein großer DANK allen, die dazu beitragen, dass dieses wertvolle Treffen zustande kam: den Organisatoren Wendelin Wesinger, Katharina Weitmann und ihr ausgezeichnetes Team, die für das leibliche und seelische Wohl sorgten: Margit und Dietmar Fingerhut, Adi und Katharina Kottrasch, Andrea Gessert, Michaela Kreuzer, Monika Weichselbaumer-Utri, Gertraud Wagner. Ein großes Danke an Reinhold Kremer für die einstimmende Rede und Lagererinnerungen, an Mag. Werner Schachinger für die tiefgehenden, berührenden Gedanken und Mag. Michael Zugmann für das feine Orgelspiel.

Zwei Begegnungen klingen besonders nach:

Meine Oma war hier ... Eine blonde Frau, Anfang 30, steht mit ihrem Begleiter am Wegrand. Nach einem Willkommensgruß frage ich, ob sie auch donauschwäbische Wurzeln hätten. Die Dame verneint und sagt: „2. Weltkrieg.“ Und nach einer kleinen Pause mit Tränen in den Augen: „Ich bin Polin. Meine Oma wurde verschleppt und lebte hier als Zwangsarbeiterin.“

Irgendetwas berührt mich da ... Eine jüngere Frau ist erstmals mit dabei und kommt auch mit zum Kaffee. „Ich habe keine donauschwäbischen Wurzeln. Aber ich lebe hier in der Nähe. Mit dem Rad fahre ich öfter an der Grotte vorbei. Und jedes Mal bleibe ich hier stehen und lese die Gedenk-Tafel. Ich weiß nicht warum. Irgendetwas berührt mich da. Ich muss es einfach tun ...“ ■

Blättern im donauschwäbischen Bilderbuch



Tag der offenen Tür in der Heimatstube Braunau

Ein Bild aus früheren Zeiten:
Evi und Sepp Frach öffnen das Bilderbuch
und erzählen ...

Am „Tag der offenen Museen“ in Braunau hatte auch die Donauschwäbische Heimatstube am 18. Mai 2025 ihre Tore geöffnet. In zwei Räumen befinden sich Gegenstände, viele Informationen und auf bewunderswerten „Klapptafeln“ sind 424 Bilder zum Blättern im Bilderbuch der donauschwäbischen Geschichte untergebracht.

Von nah und fern ...

Weit über hundert BesucherInnen aus dem Bezirk Braunau und der benachbarten bayerischen Region erkundeten die Heimatstube, stellten dem Stellv. Leiter Hans Krumpholz Detailfragen zur Geschichte oder erfuhren erstmalig die außergewöhnliche Geschichte der Donauschwaben und von ihrem Ankommen in Österreich und Braunau. Interessierte Studenten, Familien mit Kindern, Personen mit Fluchthintergrund (Donauschwaben, Siebenbürger, Böhmen, und auch Ukrainer), polnische Gastarbeiter, Ahnenforscher und auch „nur Neugierige“ (auch aus der ehemaligen DDR) waren gekommen.

Fluchtgeschichten ...

Mit der Fluchtgeschichte seiner Eltern Josef und Eva – anhand des Buches „Ein weiter Weg“ von Eva Frach – rückte Werner Frach das Schicksal der einzelnen Familien und Menschen in die Mitte. Und berührte die Herzen, insbesondere die ukrainischen BesucherInnen hörten aufmerksam zu.

Vernetzen ...

Ingrid Harfmann kam mit den BesucherInnen ins Gespräch und hörte den Erzählungen zu. Natürlich wurde auch auf unseren Verein und unser nachgefragtes Donauschwaben-Magazin aufmerksam gemacht. Das große Interesse, viele informative Gespräche und neue Kontakte lassen die Gastgeber Hans Krumpholz, Maria K. Zugmann-Weber, Werner Frach und Ingrid Harfmann zufrieden auf diesen geglückten Nachmittag und seine Begegnungen blicken. Und freuen sich, wenn unser Museumsverantwortlicher Franz Kinder wieder ganz fit und mit dabei ist. – Danke allen! ■

Den Buwe a Vorbild

Erinnerungen an die Zeit im Barackenlager 65

von Reinhold Kremer

Die Maiandacht, so wie wir sie jetzt feiern, gibt es seit 2004 – mit der Mariengrotte als sichtbares Zeichen. Die Marienstatue, die Grotte und die Maiandacht sollen uns an die Nachkriegszeit nach dem 2. Weltkrieg erinnern. An das Leben im Barackenlager 65.



Mit 96 ist Wendl noch mit seine Buwe und Madln unterwegs ...



Mann mit Hut – Wendel im Barackenlager

Erinnerungsort Mariengrotte

Die Mariengrotte wurde 1949 unter Pfarrer Fischer von Nikolaus Krier aus unregelmäßigen Natur-Granitsteinen errichtet. Nach Auflösung des Lagers 1962 und dem Bau des Autobahn-Zubringers A7 blieb einzig diese Grotte erhalten.

1997 wurde die zerstörte Grotte am ursprünglichen Standort von Franz Hanz, Wendelin Wesinger, Franz Mergili, Karl Bundus und Niki Guldner mit Unterstützung durch Herrn Lüftinger, Straßenmeisterei, und nach zähem Ringen mit der Kulturabteilung des Landes anhand von alten Bildern naturgetreu nachgebaut. Im Zuge der Untertunnelung des A7-Zubringers im Bereich Bindermichl musste die Grotte weichen und fand mit Hilfe von Nikolaus Guldner an der Kreuzung Einsteinstraße-Kopernikusstraße ihren jetzigen Standort. Die Original-Lager-Madonna, die seit 1962 in der Pfarrkirche Langholzfeld aufbewahrt wurde, kehrte in die Grotte zurück.

Am 26. Mai 2024 wurde die Gedenktafel Lager 65 vom Verein der Donauschwaben gemeinsam mit dem Magistrat Linz errichtet. Besonders bedanken wir uns bei Katharina Weitmann, Wendelin Wesinger und Reinhold Kremer, die während des Jahres die Mariengrotte hegen und pflegen, und sich sehr bemühen, dass dieses jährliche Gedenken an die Menschen und die Zeit des Lebens im Lagers 65 stattfinden kann.

ZwangsarbeiterInnen und Geflüchtete

Das Lager 65 wurde zur Heimat für viele Flüchtlinge. Eine Heimat für die nächsten 10-15 Jahre (ab 1945 bis 1960). 1939 waren die Lager 51, 52 und 53 (1945 zum Lager 65 zusammengefasst) als Unterkunft für bis zu 3.800 ZwangsarbeiterInnen (hauptsächlich Polen), die in den „Reichswerke AG Hermann Göring“ (VÖEST) und im Straßenbau eingesetzt wurden, errichtet worden.

1944 bestand das Lager aus ca. 40 desolaten Holzbaracken und bot für ca. 1.800 Menschen einen Schlafplatz. Die Bedingungen waren anfangs trostlos. Die Baracken waren total überfüllt. Es waren regelrechte Massenquartiere. Die Menschen mussten auf engstem Raum miteinander auskommen. Die hygienischen Verhältnisse waren katastrophal.

Ein Dorf für sich

Doch der Pioniergeist und Überlebenswille der Flüchtlinge (größtenteils Volksdeutsche) halfen ihnen über diese schwere Zeit hinweg. Es wurden bald eine Barackenkirche, Schule, Kindergarten gebaut. Zwei Lebensmittelgeschäfte eröffneten (Zimmerha – Hofer. Bald gab es verschiedenste Professionen im Lager, Schuster, Schneider, Maler, Frisör und ein Fotograf eröffneten kleine Betriebe. Eine komplette Infrastruktur wurde geschaffen.

Der Sportplatz wurde durch viel Eigeninitiative und mit viel Elan und Begeisterung ohne jegliche finanzielle Unterstützung errichtet. Es gab bald die Sportsektionen Handball, Fussball, Tischtennis und Schach.



Mit großen Schritten – Wendl unterwegs im Barackenlager 65



Wendl beim Torwurf



Trainer in Handball und Persönlichkeit

Viele Freiräume

Tanzveranstaltungen, kirchliche Feiern, Sportfeste reihten sich aneinander und waren ein wichtiger Bestandteil für den Zusammenhalt der Menschen. In den 48/49 Jahren wurde die höchste Einwohnerzahl von ca. 3.000 Personen erreicht. Es wurde die sogenannte Nachkriegsgeneration geboren (45-53), zu der auch ich gehöre. So wie ich können viele, die mit mir aufgewachsen sind, sagen: Mir hat es an nichts gefehlt. Ich hatte eine schöne Kindheit im Lager. Uns ging es gut. Wir hatten viele Freiräume dank der tollen Vorsorge und Fürsorge unserer Eltern.

Den Buwe ein Vorbild

Aber als junger Mensch braucht man auch Vorbilder und Idole, denen man nacheifern kann und auf die man aufschaut. Einer, der so ein Vorbild war und es heute noch ist, sitzt heute mitten unter uns, Wendl. Wendl hatte so wie viele andere, die sich im Lager befanden, eine bewegte Geschichte in den Kriegsjahren und danach. Und weil er in relativ gesunder Verfassung heute unter uns weilt, habe ich mir gedacht, ich erzähle einen kleinen aber intensiven und wesentlichen Teil seiner beeindruckenden Lebensgeschichte. Und wie er letztendlich im Lager 65 strandete.

Wendelin Wesinger, „Wendl“

Wendl Wesinger wurde am 18. Oktober 1929 in Baki Brestovac, Serbien geboren. Im Jänner 1945 wurde er als 15jähriger von der Deutschen Wehrmacht eingezogen. Er war einer der letzten sogenannten Kindersoldaten, die von den Nazis rekrutiert wurden. Zu dieser Zeit war sein Vater in Gefangenschaft und sein älterer Bruder Franz als Soldat im Krieg.

Wendel wurde im Sudetenland eingesetzt und geriet dort auch in Gefangenschaft – bei den Russen. Aus Angst vor einer Deportation nach Russland wagte er mit viel Risiko eine Flucht, die ihm auch gelang. Eine Aussage von ihm: „Russland hätte ich sicher nicht überlebt.“ Dann zog es ihn wieder Richtung Heimat. Er schlug sich zur ungarisch-serbischen Grenze durch und konnte dort einige Zeit bei einem magyarisierten Deutschen bleiben.

Mit 15 als Fluchthelfer

Im Frühjahr 1946 erfuhr er zufällig, dass seine Mutter und sein vier Jahre alter Bruder Martin im Vernichtungslager Gakowa interniert waren. Es war ein vom Tito-Regime errichtetes Vernichtungslager, das von 1945 – 1948 bestand. Dort waren ca. 17.000 Leute interniert. 8.900 davon sind umgekommen. Wendel war in großer Sorge um seine Familie. Er machte sich auf den Weg nach Gakowa. Ein schwerer Weg. Er musste unsichtbar bleiben, sonst wäre ihm Schlimmes passiert: Erschießen oder Internierung. Wendel gelang es seine Mutter und seinen Bruder aus dem Lager heraus zu lotsen – ungefähr 15 weitere Personen schlossen sich dem 15jährigen an! – und mit allen nach Ungarn zu flüchten. Dort wurden die Deutschen, die bis dahin in Ungarn gut lebten, in Viehwaggons gesteckt und nach Ost-Deutschland deportiert. Wendel und seine Familie mischten sich unter die Leute und fuhren illegal mit.

Aussteigen. Die Oma ruft ...

Der Zug hatte in Linz einige Stunden Aufenthalt. Dort tummelten sich viele Flüchtlinge auf den Bahnsteigen. Einer davon erkannte Wendl und sagte ihm, dass seine Oma hier in einem Lager wäre. Wendel überlegte nicht lange, verließ mit Mutter und Bruder den Zug und blieb in Linz.

Sein Schicksal und das seiner Familie war besiegelt. Er sollte für den Rest seines Lebens in Linz bleiben.

Sport als Integrationsfaktor

Im Lager 65 wurde ihm ein Start in ein neues Leben ermöglicht. Wendel war später erster Nachwuchstrainer bei den Handballern. Spielte selbst in der Kampfmannschaft von Union Edelweiss und war B-Nationalspieler für Österreich. Er trainierte später die Kampfmannschaft und wurde mit ihnen österreichischer Staatsmeister. Sein kleiner Bruder Martin war A-Nationalspieler und auch der 1. Handball-Legionär von Österreich in der BRD.

Die Ehrlichkeit und Einfachheit von Wendels Erzählungen sind einfach mitreißend und berührend. Und es ist schön, dass es dich gibt. Danke. ■

Unterwegs mit lieben Gästen aus Chicago



von Adi und Katharina Kottrasch

Eine donauschwäbische Jugendgruppe der „Society of the Danube-Swabians – Chicago“ besuchte auf ihrer Europareise von 24.-26. Juni 2025 auch Oberösterreich. Viele der Jugendlichen waren zum ersten Mal in Europa und gespannt darauf, dass die Geschichten, die sie von Eltern und Großeltern gehört hatten, lebendig würden. Ihre Tour begann am 16. 6. 2025 mit der Ankunft in Frankfurt. Dann führte sie die Reise durch mehrere Städte in Deutschland, wo sie immer wieder Auftritte hatten, und über Salzburg nach Oberösterreich.

Großartige Pflege donauschwäbischer Kultur

Die jungen Leute pflegen mit großem Eifer die donauschwäbische Tradition; Tänze, Lieder und Trachten sind Eckpfeiler ihrer Darbietungen. Es ist eine Freude zu sehen, mit welcher Begeisterung die Jugendlichen bei der Sache sind. Die Tradition dieser donauschwäbischen Jugendgruppe hat eine lange Geschichte. Jugendleiterin Monica Giannoni meint dazu: „Die Jugendgruppe liegt mir am Herzen. Schon meine Mutter war in den 1960er Jahren in der Gruppe. Für mich war es ein persönliches Ziel, die Jugendgruppe nach Europa zu bringen. Meine Mutter wäre stolz, dass sieben ihrer Enkelkinder zur ersten Gruppe gehören, die in ihre Heimat zurückkehrt.“

Marianne Dickerson, die Tanzlehrerin der Gruppe: „Seit meiner Kindheit erzählten mir meine Eltern wie es „zu Hause“ war oder im Lager Haid. Es ist ein Teil meiner Geschichte. Meine Kinder fragen danach, wie auch die Kinder in unserer Jugendgruppe.“

Die Landsmannschaft der Donauschwaben in Oberösterreich lud die Gruppe am Dienstag, 24. Juni 2025, zu einem Ausflug ins Salzkammergut ein. Das Ziel war gut überlegt. Die Gruppe, die in Amerika in dem überwiegend flachen Illinois lebt, konnte die ungewohnte, wunderbare Bergwelt des Salzkammergutes kennen-

lernen. Die Krönung dieses besonderen Tages bildete der „Schwowische Tanz-Owed“ im Gasthaus TIL in Pasching in Langholzfeld.

Abenteuer Schafbergbahn

Zusammen mit Maria Zugmann-Weber und Michaela Kreuzer haben wir beide, Adolf und Katharina Kottrasch, die Gruppe begleitet. Wir trafen uns mit ihnen in St. Wolfgang, direkt neben der Talstation der Schafbergbahn. Die Begrüßung war sehr herzlich, die Freude über den schönen Ausflug war den Jugendlichen anzusehen.

Das Wetter war traumhaft und das Salzkammergut zeigte sich von seiner schönsten Seite. Schon die Anfahrt den Traunsee entlang und über Bad Ischl war beeindruckend gewesen. Am Vortag, als die Gruppe am Mondsee und in Salzburg gewesen war, hatte es leider geregnet, aber an diesem Dienstag war der Himmel wolkenlos.

Um 11:45 Uhr setzte sich der Zug in Bewegung: Die steilste Zahnradbahn Österreichs führt seit 1893 von Sankt Wolfgang auf den 1783m hohen Schafberg. In 35 Minuten überwindet sie 1190 Höhenmeter und 5,85 km, die maximale Steigung beträgt 26 %.



Adi und Katharina mit der Chicago-Group unterwegs auf den Schafberg. Die 26 % Steigung der Schafbergbahn beeindrucken ...



Malerische Landschaft. Traumhafte Aussicht am Schafberg

Wow-Erlebnisse

Es waren wirklich „Wow-Erlebnisse“ für die Jugendlichen, als sich nach dem Verlassen des Waldgürtels atemberaubende Ausblicke auf den Wolfgangsee boten. Auf der Hangseite dagegen erweckten die Häuser, an denen wir vorbeifuhren, durch die starke Steigung der Bahn den Eindruck, als wären sie schief. Das Sitzen war eng, es war heiß, aber die Stimmung war toll und die Handys waren zum Fotografieren im Dauereinsatz. Das Plaudern mit den Gästen war ein interessantes Sprachgemisch: Es wurde meist in einer Mischung aus Deutsch und Schwowisch angefangen, aber – wenn das Gespräch zu sehr ins Detail führte – meist dann in Englisch fortgesetzt.

Kränzchen im Haar

Uns fielen die wunderschönen Frisuren der Mädchen auf: Alle hatten lange Haare. Diese waren seitlich kunstvoll eingeflochten und im Nacken zu einem Knoten gesteckt, und um diesen Knoten wand sich eine Girlande aus weißen Blumen – es sah sehr hübsch aus! Wie wir vermutet hatten, konnte man sich diese Frisur nicht selbst machen, sondern die Mädchen hatten sich gegenseitig geholfen und zwar schon in der Früh, weil zwischen Ausflug und Tanzabend gar nicht genug Zeit gewesen wäre.



Kunstvoll geflochtene Haare für den Auftritt am Abend ...

Bei der Bergstation angekommen, war die Aussicht natürlich spektakulär: In einem 360 Grad-Rundblick waren Wolfgangsee, Mondsee und Attersee, dazu Fuschlsee, Irrsee und Krotensee zu bestaunen. Daneben die beeindruckende Kulisse von Dachsteinmassiv und Watzmann sowie eine Vielzahl an Bergen des Salzkammerguts.

Julie Andrews auf dem Schafberg?

Wir hatten für die Gipfelregion eine Stunde Zeit. Nach einem gemeinsamen Foto löste sich die Runde in Kleingruppen auf. Wir beobachteten, wie manche Mädchen mit ausgestreckten Armen über die Wiese schwebten, nachempfunden der Titelheldin Maria in dem Film „Sound of Music“. Der Film ist weltberühmt, die meisten Jugendlichen hatten ihn gesehen, nur in Österreich ist er relativ unbekannt. Der Film erzählt von der höchst musikalischen Trapp-Familie, die mit den sieben Kindern vor den Nazis fliehen musste. Die Hauptrolle spielte Julie Andrews, als Drehorte dienten Salzburg und verschiedenen Orte des Salzkammerguts, auch die Schafbergbahn kommt darin vor. Alle waren dann pünktlich zur Stelle, als wir von der Bergstation abfuhren. ►



Die tolle Chicago-Jugendtanzgruppe vor der steilsten Zahnradbahn.

„Kann man hier Lederhosen kaufen?“

Bei der Talstation gab es noch einmal ein Gruppenfoto vor einer alten Schafberg-Dampflokomotive und wir erzählten den Gästen einiges über St. Wolfgang.

Ausgestattet mit allen wichtigen Informationen entließen wir die Gruppe dann, viele sahen wir im Ort wieder auf der Suche nach Souvenirs, Eistüten und den Lederhosen.

Mit dem Bus ging es dann für die Tanzgruppe direkt zum Gasthaus TIL in Pasching. Dort warteten auf sie ein Obstkorb und Getränke. Es war nur kurze Zeit für Entspannung, denn es begannen gleich die Vorbereitungen für die Aufführung.

Schwowischer Owed

Die Zuschauer saßen an schön dekorierten Tischen und warteten gespannt auf den Beginn der Veranstaltung, um 19 Uhr ging es dann los. In wunderschönen „schwowischen Trachten“ – die Mädchen mit wippenden Unterröcken und die „Buwa“ mit geschmückten Hüten – zogen die Tanzpaare unter den Klängen von Marschmusik ein und eröffneten den Abend mit einem schwungvollen Tanz. Die DAG-Vorsitzende Maria Zugmann-Weber begrüßte die Tanzgruppe, die Zuschauer und auch den Bürgermeister von Pasching, Herrn Ing. Markus Hofko, aufs herzlichste. Unser Obmann Paul Mahr konnte leider nicht dabeisein.

Trachten und Leiw

Den ersten Teil des Abends gestalteten die TänzerInnen aus Chicago in der donauschwäbischen Tracht. Zwei der Mädchen trugen zusätzlich zu den Kränzchen um den Haarknoten noch ein Diadem. Die beiden stellten die Prinzessin und die Rosenkönigin 2024 dar. Zwischen den Tänzen wurde auch gesungen – die Tanzgruppe entpuppte sich auch als tolle Chorgemeinschaft. Lieder wie die „Donauhymne“ oder „Donauschwaben Kindeskind“ begeisterten das Publi-

kum. Besonders berührte uns alle der Solovortrag der österreichischen Bundeshymne. Nach dem Auszug der Tanzgruppe gab es literarische Schmankerl von Martha Kuttner: Lustiges, Ernstes und Erinnerungen an „Zucki“, ihren Vater, und die schwere Anfangszeit im kalten Barackenlager.

Pants und Polo & 1001 Nacht

Völlig anders gekleidet erschien anschließend wieder die Tanzgruppe: In Shorts und Shirts gab es einen Mix aus amerikanischen Tänzen – es war lustig, aber total anders als die Darbietungen in Tracht – einfach großartig war z. B. der „Jailhouse Rock“.

Sehr abwechslungsreich ging das Programm dann weiter: Isabella Asadov, die in ihrer alten Heimat Aserbaidschan als Universitätsprofessorin für Tanz tätig gewesen war, gab zwei Tänze zum Besten: In wunderschönem türkisen Kleid eine Art Bauchtanz, dann in feurigem Rot einen Tanz aus Spanien. Heitere Geschichten in schwowischer Mundart, launig vortragen von Anita Lehmann-Weinzierl, folgten. Das Gedicht „Schwowa in Amerika“ brachte alle herzlich zum Lachen.

Crashkurs Besenbinden

Ein weiteres Highlight des Abends war ein „Crashkurs im Besenbinden“ von Josef Weber. Für die Präsentation hatte er alle nötigen Materialien mitgebracht, sogar einen Blumentopf mit der Besen-Radmelde, und im „Ruck-Zuck-Verfahren“ wurde das Binden eines Besens anschaulich erklärt. Mit großem Applaus wurde nicht nur seine Darbietung, sondern auch der praktische Einsatz des Besens beim Fegen der Bühne gewürdigt.

„Eine Haider Anekdote“ präsentierte Maria Weiss und brachte damit die Menschen zum Schmunzeln. Die Präsidentin der Society of the Danube-Swabians-Chicago, Dr. Nicole Ruscheinski-Herion, die Jugendlei-



Gekonnt wurden die vielfältigen Tänze präsentiert.



terin Monica Giannoni und die Tanzlehrerein Marianne Dickerson bedankten sich für die liebe Aufnahme und überreichten an Maria Zugmann-Weber eine Ehrenplakette.

Dirndl und Leiw!

Und dann kam noch einmal die Tanzgruppe aus Chicago auf die Bühne – diesmal im Dirndlkleid.

Feurige und langsame Tänze wurden abwechselnd dargeboten. 20 verschiedene Tänze hatten die flotten Tanzpaare im Lauf des Abends gezeigt. Sie wurden schließlich mit frenetischem Applaus belohnt.

Besonders gefreut hat uns die Aussage eines Mädchens der Tanzgruppe: „Die Europareise ist wunderbar, alle Menschen sind sehr nett, wir haben viele schöne Gegenden schon gesehen, aber der heutige Tag auf dem Schafberg war der schönste!“ Schade, dass die Gruppe am nächsten Tag in aller Frühe nach Ungarn weiterreiste. Es wäre schön gewesen, hätten wir ein bisschen mehr gemeinsame Zeit für Gespräche gehabt. Aber wer weiß – vielleicht beim nächsten Mal!

PS:

Ein großes Danke geht an Elke und Hans Fiedermutz für die schöne Tischgestaltung, Katharina und Michael Bauer für die Besorgung des Obstkorb, Margit und Dietmar Fingerhut und Erika Wildmann für den Gästeempfang, Markus Wildmann für seine bewährte Technik-Kompetenz, Frau Isabella Asadov für ihre großartigen Tänze, Josef Weber für seinen Besenbinde-Crashkurs, den Sprecherinnen Anita Lehmann-Weinzierl, Maria Weiss, Martha Kuttner und Marianne Dickerson für die lustigen Anekdoten,

Maria Zugmann-Weber für die Gesamtorganisation, Gasthaus TIL für die Aufnahme, der Gemeinde Pasching für die Unterstützung, allen Gästen für Ihr Kommen und last but not least den lieben Gästen aus Chicago für ihre exzellente Abendgestaltung. ■



HORCH AMOL!

Do gibt's was Neichs!

An Njuusletta!



Geht es Ihnen auch manchmal so? Da gibt es eine donauschwäbischen Veranstaltung und man möchte unbedingt hingehen. Aber in den Herausforderungen des Alltags geht das unter und ist vergessen.

Angebot: Erinnerungsmail

Wir schicken Ihnen kurz vor der Veranstaltung eine persönliche Einladung per Mail zu. Eine Erinnerungsmail sozusagen.

Und manchmal können auch „Neuigkeiten kurz und bündig“ dabei sein. Neumodern sagen sie „Njuusletta“ dazu.

Wenn wir das für Sie tun dürfen,
brauchen wir Ihre E-Mail-Adresse.

Dazu schreiben Sie bitte eine E-Mail

- mit Ihren Kontaktdaten
- mit dem Betreff „Anmeldung Erinnerungsmail“

und schicken diese an die Redaktion der Mitteilungen:



mariak.zugmann.weber@gmail.com
oder
donauschwaben@bibliotheken.at

Wir freuen uns, wenn wir auch Ihnen auf diesem Weg die donauschwäbische Kultur und Geschichte vermitteln dürfen. ■

Fest der Volkskultur

Erste Einblicke ins Programm

Programmstand Mai 2025, Änderungen vorbehalten

Freitag, 12. September 2025

18:00	Sternmarsch der regionalen Musikkapellen
18:30	Eröffnung
Abend mit den Krammerer Sängern, der Innviertler Geigenmusi und dem Stelzhamerbund	

Samstag, 13. September 2025

ab 11:00	Volkstanz- und Zechentreffen Musik von der Solinger Landlermusi
ab 14:00	Wertungstanzen der Landjugend
20:00	Bradldla und BRASSARANKA

Kulinarische Schmankerl

Oldtimertreffen

Sonntag, 14. September 2025

9:45	Mundartmesse zum Patrozinium
	Festakt mit Landeshauptmann Mag. Thomas Stelzer
	Festzug Schützen- und Goldhaubentreffen
12:00	Frühschoppen mit der Musikkapelle Moosbach

Samstag im Ortszentrum
Jugend musiziert
Blasmusikverband Braunau

Sonntag im Ortszentrum
Volksmusikensembles
aus der Region

AUSSTELLUNGEN

Arbeitskreis Freunde der Volkskunst | Arbeitskreis für Klein- und Flurdenkmalforschung | Goldhaubenfrauen | Heimat- und Trachtenvereine OÖ | Heimat- und Trachtenvereine Salzkammergut | Imker | Krippenfreunde | [Landmannschaft der Donauschwaben](#) | Modellflug-Sport-Union | OÖ Heimatwerk | OÖ Volksbildungswerk | OÖ Volksliedwerk | OÖ Prangerschützen | Stelzhamerbund | Verband der Siebenbürger Sachsen | Verbund OÖ Museen | Vogelfreunde Salzkammergut



Workshops & Programmpunkte zu Theater, Musik und Tanz, Kunsthandwerk, lebende Werkstätte ...

OÖ Forum Volkskultur
Promenade 37, 4020 Linz

Gemeinde Treubach
Untertreubach 44, 5272 Treubach

Viele der geflüchteten Donauschwaben fanden im Innviertel bei Bauern eine erste Bleibe.

Wir laden beide – Geflüchtete und ehemalige Quartiergeber und ihre Kinder – besonders ein, unseren Stand im 1. Stock des Kindergartens zu besuchen. Zum Austausch, Kontakte knüpfen und um Ihre Geschichte zu hören. Wir freuen uns auf Sie ganz besonders!

Donauschwäbischer Spaziergang

Grand Hotel de l'Europe – Lager Bergheim – Maria Plain

Mit und für die nächste Generation erkunden wir Orte und Plätze, die für die donauschwäbischen Flüchtlinge bei der Ankunft in Salzburg von besonderer Bedeutung waren und sind. Erzählungen von Zeitzeugen und historische Fakten von Zeitgeschichtlern erwarten uns. Wir freuen uns auf (neue) Begegnungen und Austausch.

Termin:

Freitag, 26. September 2025
um 10:00 Uhr

Treffpunkt:

Salzburg, Sissi-Statue vor dem
Hotel Europa – Ecke Rainerstraße-Südtirolerplatz

Begleitung: Landesobmann Salzburg Johann März,
Stellv. Obfrau Brigitte van Tijn, Edi Grumbach, Bgm.
Paul Mahr, DAG-Obfrau Maria K. Zugmann-Weber.

Anmeldung und Auskunft:

Verlässliche Anmeldung bis 21. September 2025
notwendig:

Brigitte van Tijn:

brigittevantijn@hotmail.com,

0664 / 18 24 313 (Salzburg),

Maria K. Zugmann-Weber:

mariak.zugmann.weber@gmail.com,

0664 / 392 64 64 (OO u. a.).

Die Veranstaltung findet bei jedem Wetter statt.

Ziele des ersten donauschwäbischen Spaziergangs bzw. Wanderung in Salzburg und unseres Zwölften:

- Hotel Europa: einst Grandhotel, dann Flüchtlingsunterkunft u. a. m.
- Siedlung Kirchfeld – vormals Lager Bergheim
- Donauschwäbische Gedenktafel in der Basilika Maria Plain
- „Kind sein“ in Maria Plain
- Geschichtliches und Gemütliches Beisammensein.

Programm:

- 10:00 Uhr: Kurzinfo über das Grandhotel de l'Europe
- 10:30 Uhr: Abfahrt Lokalbahn bis Haltestelle Hagenau
- 10:40 Uhr: Aufstieg zur Siedlung Kirchfeld, ehemals Lager Bergheim
- 12:45 Uhr: Kraftplatz „Plainlinde“:
Besichtigung Gedenktafel in Basilika Maria Plain
- 13:15 Uhr: Stärkung im Gasthaus Moßhammer.
Austausch, Fotos, Informationen.
- „Kindsein“ am Plainberg – bitte € 1,05 bereithalten
- Tolle Aussicht bei der Kalvarienstiege
- Individueller Abstieg zu den Haltestellen Plainbrücke (Obuslinie 6) oder Maria Plain (Lokalbahn).
- ca. 18:00 - 18:30 Uhr: Ankunft Hauptbahnhof

Für alle, denen die Wanderung nicht möglich ist, ist der Einstieg um 12:45 Uhr bei der „Plainlinde“ möglich. Parkplatz vorhanden. Die Wanderer bitten wir, auf Schuhwerk mit gutem Profil zu achten! ■



Kindergarten im Lager Bergheim



Blick auf ehemaliges Lager Bergheim, Salzburg



Erzählen, erklären, Brücken bauen

Würdigung von Erich Ortmann 1936 - 2025

von Christiane und Monika Ortmann

Erich Ortmann wurde am 23. August 1936 in Neuburg an der Bega, bekannt als Uivar, im rumänischen Banat als Ältester von drei Söhnen seiner Eltern Michael und Theresia geboren. Dort verbrachte er – bis auf den frühen Verlust seines Bruders Ernst – eine unbeschwernte Kindheit, bis er im Alter von 8 Jahren 1944 mit seiner Mutter und seinem Bruder Rainer durch die Ereignisse des 2. Weltkrieges vor der russischen Front flüchten musste.

In Weilbach wiedergefunden

Nach mehrfachen Todesgefahren, insbesondere der Errettung vor den Partisanen in letzter Minute, fand die Familie Ortmann in Weilbach wieder zusammen, wo sie vorübergehend Aufnahme fand. In Weilbach besuchte Erich Ortmann die Volksschule und anschließend das Untergymnasium in Ried. Nach der Übersiedlung der Familie in das Barackenlager in der Kasernstraße in Ried im Jahr 1952 besuchte er die Handelsschule in Braunau. Im Jahr 1954 begann er sein Berufsleben in der Firma Eisenwagner in Ried, wo ihn – mit einer 3jährigen Zwischentätigkeit im deutschen Eisenhandel – 40 Jahre Arbeitsleben in verantwortungsvoller Tätigkeit erfüllten.

4 Mäderl-Haus

Aus seiner Ehe mit Elisabeth Charlotte Danecker wurden 3 Töchter geboren, mit seiner Frau baute er ein Einfamilienhaus mit großem Garten, wo er bis zu seinem Lebensende begeistert arbeitete. Später erfreuten auch 4 Enkelsöhne sein Leben. Als liebevoller Großvater wird er ihnen mit seiner Begeisterungsfähigkeit und zahlreichen gemeinsamen Unternehmungen in Erinnerung bleiben.

Heimat in kirchlichen Gemeinschaften

Herr Ortmann begann schon früh, in kirchlichen Organisationen mitzuarbeiten. Während seiner Berufstätigkeit in Nürnberg und Stuttgart war er in den Leitungsgremien der dortigen Kolpingsfamilien aktiv. In diesen christlichen Gemeinschaften konnte er die Werte des Glaubens erfahren, wonach er

sein Leben ausrichtete. Im Pfarrgemeinderat vom Riedberg war er mehrere Perioden tätig, in seiner Sorge um die Anliegen der Benachteiligten der 3. Welt übernahm er ab 1995 in der Katholischen Männerbewegung als Regionalverantwortlicher die Organisation für die Sammlung „Bruder in Not = Sei so frei“. Viele Jahre war er in der Leitung des Dekanatsausschusses mitverantwortlich. Als Aktivist der Christlichen Amnesty war er bemüht, den bedrängten Gewissensgefangenen Hilfe mit Unterschriftenaktionen persönlich und über Vereine zu vermitteln.

Kunstaussstellungen

Mit großer Freude erfüllte ihn seine Tätigkeit als Heimatforscher bei der Donauschwäbischen Landsmannschaft von Oberösterreich. Als Kulturreferent organisierte er mehrmals die Gelöbniswallfahrt nach Passau. Eines seiner Herzensprojekte war die donauschwäbische Künstlerausstellung in der Kürnberghalle Leonding und im Ursulinenhof in Linz im Jahr 2004, die er initiierte und mit viel Engagement verwirklichte. Über Jahrzehnte war ihm gemeinsam mit seiner Gattin Lotte die Pflege des Donauschwaben-Denkmal am Waldfriedhof Ried im Innkreis eine Aufgabe, auch die dort angebrachte Inschrift verfasste er. Er organisierte und gestaltete insgesamt vier Gedächtnisfeiern, die letzte unter dem Titel „80 Jahre Flucht. Vertreibung. Ankommen.“ – gemeinsam mit Landesobmann Paul Mahr – erst im vergangenen Herbst.

Geborgenheit wiedergefunden

Seinen Heimatverlust in den Kinderjahren konnte er durch die Geborgenheit in Familie, Kirche und Gemeinschaften wieder ausgleichen. Aus seinem elterlichen Erbe für Geschichte und Kultur war er ein Zeitzeuge seiner Banater Herkunft und wurde nicht müde, zu erzählen, zu erklären und Brücken zu bauen. Am 20. Mai 2025 ging er in die ewige Geborgenheit voraus. ■

Großes Denken und Verwirklichen

Kulturreferent Erich Ortmann

von Maria K. Zugmann-Weber

Erich stammte aus Groß Betschkerek, wo sein Vater, der ursprünglich aus Pocydorf bei Temesvar kam, als Lehrer unterrichtete. 1944 flüchtete er zunächst mit einem Pferdewagen, dann mit Schiff auf der Theiss und dem Franzens-Kanal bis zur Donau, in Bezdan wurde übergesetzt. Mit der Eisenbahn fuhr er nach Österreich, wo er in Wernbach ankam. Gewohnt hat er im Barackenlager 702 in Ried. Seine Liebe zu Charlotte war wohl der ausschlaggebende Grund in Ried Wurzeln zu schlagen.

Wie kam Erich zur LM der Donauschwaben?

Ein mögliches Motiv kann die Nähe zum Landesobmann Anton Ellmer gewesen sein. Toni ging in Groß Betschkerek zur Schule und Erichs Vater war sein Lehrer in Geschichte und Geografie und auch Heimleiter. Das verband.

Kulturreferent

Erich Ortmanns Engagement im Verein der Donauschwaben in Oberösterreich beginnt 2004. Als Kulturreferent der OÖ Landsmannschaft der Donauschwaben ist er von 2013 – 2020 tätig. Aus Anlass von „60 Jahre Donauschwaben in Oberösterreich“ arbeitet er an der entstehenden Festschrift mit. Sein Beitrag: die Vorstellung donauschwäbischer Künstler.

Ausstellungsmanager

In dieser Zeit wächst in ihm die Idee Kunstwerke donauschwäbischer KünstlerInnen im Rahmen einer Ausstellung zu zeigen. Es bedurfte einige Diskussion. Schließlich fand die Festmesse mit einigen Bischöfen und die Ausstellung vom 23.-30. Oktober 2004 in der Kürnberghalle Linz und danach im Ursulinenhof in Linz statt. Sein ganzes Herzblut lag in der Realisierung dieser Ausstellung. Werke von Sebastian Leicht, Robert Hammerstil, Karl Fürst und Oskar Sommerfeld, Frau Lauermaier und Josef Elter. Unterstützt wurde er von seiner Familie, besonders von seinem Bruder und den Töchtern. Die Entwürfe für die Plakate und Einladungen stammen von Erich Ortmann. Die Ausstellung wurde ein großer Erfolg. Dass die damalige Landtagspräsidentin Frau Angela Ortner



Landesobmann Paul Mahr und Ernst Ortmann

gekommen und von den Werken der donauschwäbischen KünstlerInnen sichtlich beeindruckt war, war für Erich eine große Freude und der Lohn seiner Mühen. Gefreut hat ihn auch der Synergieeffekt: Der Verein in Salzburg unter Matthias Wanko übernahm die Kunstwerke und eröffnete die Ausstellung in Salzburg. Erich selbst nannte diese Ausstellung seinen entscheidenden Beitrag als Kulturreferent.

Sumerauerhof 2007

Auch bei der Volkskultur-Ausstellung „Mitgebracht“ im Sumerauerhof 2007 hat Erich kräftig mitgewirkt, gemeinsam mit Herrn Fraunhofer. Viele Jahre organisierte er die Gelöbniswallfahrt nach Altötting als Dank fürs Überleben in schwierigster Zeit. Er war auch Mitglied des St. Gerhardswerkes in Stuttgart.

80 Jahr Gedenkfeier 2024

Auch in Ried war Erich Ortmann bis fast zuletzt aktiv. Unser geplanter „Donauschwäbischer Spaziergang zu den Barackenlagern und Denkmälern in Ried“ im September 2024 wurde von Erich mit Entscheidung zu einer feierlichen 80 Jahr-Gedenkfeier mit allen politischen Vertretern. Da zeigte er noch einmal sein Organisationsgeschick. Es war eine sehr beeindruckende Feier.

Eines noch: Erich Ortmann hat über 40 Jahre für das große Rieder Donauschwabendenkmal auf dem Rieder Stadtfriedhof Verantwortung getragen. Vor 11 Jahren wurde das Rieder Donauschwaben Denkmal mit einem Festakt an die Stadtgemeinde Ried übergeben. Aber eine zusätzliche Pflege von uns Donauschwaben ist immer angebracht. Erich verfasste einen Erinnerungstext über das Schicksal der Donauschwaben. Diese Erklärung ist auf dem Denkmal bleibend dokumentiert. ►



Freunde der Kunst: Koschinsky mit Ortmann



Erich Ortmann, Josef Frach, Georg Wildmann



Bei der Vergabe der Verdienstmedaille ...



LH Pühringer überreicht die Verdienstmedaille des Landes OÖ, 2010

Erich Ortmann ...

... geboren und aufgewachsen als Donauschwabe
... hat gewirkt als überzeugter Österreicher
... war begeistert für ein vereintes Europa, damit sich Krieg und das Schicksal seiner Familie nicht wiederholen.

Das ist auch uns Auftrag: Die Friedensarbeit fortzusetzen. Das Leid so vieler unschuldiger Menschen und Vergessener zu würdigen und zu erinnern. Und damit auch unsere eigenen Wurzeln zu stärken. Danke, Erich für dein Wirken und deiner ganzen Familie für Ihre Unterstützung.

Totengedenken 2025

Die im Kulturverein der Heimatvertriebenen in Oberösterreich zusammengeschlossenen Landsmannschaften der Donauschwaben, Siebenbürger Sachsen, Sudetendeutschen, Karpatendeutschen und Buchenlanddeutschen treffen sich am

Sonntag, 26. Oktober 2025

um 10:30 Uhr

in Wels, Am Zwinger, vor dem Donauschwabendenkmal, vor der Sigmarkapelle, um gemeinsam ihrer Toten zu gedenken. Diesjähriger Organisator ist die Landsmannschaft der Siebenbürger Sachsen.

Samstag, 1. November 2025

um 13.30 Uhr

am Waldfriedhof Linz-St. Martin.

Samstag, 1. November 2025

um 10.30 Uhr

Gottesdienst in der Stadtpfarrkirche Braunau, anschließend Totengedenken bei der Gedenktafel der HOG Neu Slankamen und aller Donauschwaben

*Gehend wie lesend –
auf Friedhöfen*

und in Büchern

habe ich erfahren,

dass ich ohne den

Beistand der Toten

nicht so zu leben wagte,

wie ich gern gelebt

haben möchte.

Karl Markus Gauß



Casanova kehrt zurück

Donauschwäbischer Theaterabend

Heiteres Stück mit prachtvollen
Kostümen und schwelgerischer Musik

Der alternde Casanova ist auf dem Weg zurück in seine Heimatstadt Venedig, die ihn einst eingesperrt und verbannt hat. Bei alten Freunden in Mantua – besser gesagt bei einer alten Freundin – begegnet der Lebemann, Diplomat, Spieler, Frauenversther und -verführer, rastlos Reisende und Snob einer jungen Wissenschaftlerin. Sie scheint von ihm und seinem Nimbus überhaupt nicht beeindruckt, je mehr sie sich ihm entzieht, desto verliebter, ja verrückter wird er nach ihr. Nicht dass die junge Dame moralische Bedenken hätte, sie ist einfach nicht interessiert. Der junge Leutnant, dem sie ganz offenbar bei Nacht ihr Fenster geöffnet hält, gerät aber in eine Abhängigkeit von Casanova. Der Konflikt ist vorprogrammiert ...
Inszenierung und Fassung: Lisa Wildmann und Nikolaus Büchel.

Lisa Wildmann,
vielseitige Schauspielerin
mit donauschwäbischen
Wurzeln



Wir laden besonders Menschen mit donauschwäbischen Wurzeln herzlich ein miteinander einen unbeschwert heiteren Abend zu verbringen. Auf Schloss Tillysburg fanden 1944 einige donauschwäbische Flüchtlinge eine erste Bleibe in der neuen Heimat.

Donnerstag, 24. Juli 2025

um 20:15 Uhr, im Schloss Tillysburg, St. Florian

Möglichkeit zum Gespräch mit
Landesobmann Paul Mahr ab 19:45 Uhr.

Karten: Telefonisch: +43 681 / 84 26 73 66 oder online

Preise: 3 Kategorien: A+: € 44, A: € 39, B: € 34

www.festspiele-schloss-tillysburg.at

Gselchte Banater unterm Christbaum und zu den Familienfeiern rund um Weihnachten



Die Banater Bratwürste sind beliebt. Für die Feiern rund um Weihnachten bieten wir daher die Möglichkeit, rohe und frisch gselchte Banater (Bratwürste) zu bestellen und am Freitag, 28. November 2025 abzuholen.

Preise:

Gselchte Banater: 1 kg á € 19,00 EUR

Rohe Banater: 1 kg á € 18,00 EUR

Abholung:

Wann: Freitag, 28. November 2025 zwischen 15:00 und 16:30 Uhr

Wo: „Kellerwirt“, Neufahrnerstraße 13, 4614 Marchtrenk.

Bestellung: bis spätestens Freitag, 31. Oktober 2025, vorzugsweise per E-Mail.

Kontakt: Anita Lehmann-Weinzierl, Gartenstraße 14, 4064 Oftering

E-Mail: anita.lehmann.weinzierl@gmail.com, Telefon: Maria K. Zugmann-Weber: 0664 / 39 26 464.



Maria Strauss

Sie liebte Blumen
und Menschen.

von Familie Strauss

Maria Strauss wurde am 10. Dezember 1934 in Franztal, Semlin, den Eltern Steiner geboren. 1944 flüchtete sie mit ihrer Mutter und den Brüdern mit dem Franztaler Treck. Ihre erste Bleibe war in Blindenmarkt, Niederösterreich. Dort erlebte sie einen schweren Luftangriff der Alliierten. 1945 zog es die Familie nach Oberösterreich. Beim Annerl-Bauern in Oberwang wurden sie untergebracht. Eine Freundschaft entstand, die Maria bis ins Heute pflegte. In Erinnerung blieb ihr der Ausspruch der Annerl-Bäuerin: „Maria, ihr müsst keinen Hunger leiden, solange wir zu Essen haben, habt Ihr auch zu Essen.“ Eine Verbundenheit, die in dieser schweren Nachkriegszeit keine Selbstverständlichkeit war.

Als der Vater von der Kriegsgefangenschaft aus Russland zurückkam, übersiedelte die Familie nach

Salzburg. Maria fand eine Stelle als Haushälterin bei einer amerikanischen Familie und erhielt das Angebot auszuwandern. Doch als ihre Eltern ein Eigenheim in Marchtrenk errichten wollten und ein Grundstück erwarben, verließ Maria 1954 ihr geliebtes Salzburg und ging mit ihnen nach Marchtrenk. Dort lernte sie ihre Liebe Mathias kennen, 1956 wurde geheiratet und die Kinder Gerda und Richard machten das Glück komplett. In den Jahren 1965 bis 1972 wurde ein neues Eigenheim geschaffen. Maria liebte die Gartenarbeit und kannte sämtliche Gartenzeitschriften. Jahrzehntlang stand sie als Marktfrau mit eigenen Blumen und Gemüse am Welser Wochenmarkt. Blumen begleiteten Sie ein ganzes Leben lang.

Als 2013 ihr Mann Mathias starb, war das für Maria ein schwerer Verlust. Freude brachten ihr ihre geliebten Enkelkinder Constanze, Philip und Patricia. Maria war ein bescheidener Mensch, der in der Nachbarschaft, bei Freunden und in Ihrer Familie stets geholfen hat.

Am Samstag, dem 10. Mai 2025 ist Maria im 91. Lebensjahr in Frieden eingeschlafen.

Es trauern um sie Gerda und Wolfgang, Richard und Heidi, ihre Enkel Constanze und Josef, Gloria; Philip und Lea, Patricia und Tobias mit Liam. ■



Eva Konrad

Eva Konrad, geb. Pintz, wurde am 11. Oktober 1931 in Indija ihren Eltern Anna und Georg geboren. Sie wuchs in Franztal/Semlin auf und flüchtete, wie die meisten, am 8. Oktober 1944. Die Flucht endete am 24. Dezember 1945 nach Zwischenstationen auf einem Bauernhof in Mixnitz, Volksschule Mondsee, der Flüchtlingsunterkunft Loibichl, Braunau kam die Familie am Weihnachtstag 1945 ins Fluko Lager

Vöcklabruck. 16 Tage wurde im Tanzsaal geschlafen, bis sie ein Zimmer erhielten. Hier blieben sie 12 Jahre. Tanzabende brachten Abwechslung ins Leben. Eva lernte ihren Josef kennen, geheiratet wurde 1955 und im Lager wohnte man bis 1958, bis das neue Haus in Schalchham zu beziehen war. Das Ehepaar, Mutter und Bruder, Schwiegereltern, Schwester und Schwager fanden darin vorübergehend Platz. Der eigene Garten gehörte dazu und machte viel Freude.

Eva war ihr ganzes Leben lang sehr gerne unter Leuten, soziale Kontakte waren sehr wichtig für sie.

Die 80 Jahr-Feier ihrer Heimatgemeinde Regau hat sie noch mitgestaltet. Am 2. Februar 2025 ist sie im Kreise ihrer Familie zu Hause verstorben. Es trauern um sie ihre Kinder, Enkel. Es danken ihr die Donauschwaben in OÖ. ■



Robert Kuba

* 21.01.1966 † 12.04.2025

Immer auf dem Weg.

von Maria K. Zugmann-Weber

Robert wird am 21. Jänner 1966 den Eltern Theresia und Erich Kuba geboren. Er absolviert die Lehre als Maler und Schriftenmaler. Fasziniert vom Gastrogewerbe absolviert er eine Ausbildung in Ebelsberg und macht sich als Wirt im „Slide Inn“ in Breitbrunn und im Lido in Linz-Urfahr selbständig. Auch steuert er als Kapitän Ausflugschiffe auf der Donau und ist Kapitänsanwärter für die Flussschiffahrt bei Viking.

Robert entschließt sich nach Mexico Play del Carmen zu gehen, wo er eine Charterfirma von Yachten betreibt. 2017 kehrt er zurück nach Europa, wo er für die Firma Hirsch tätig war.

Sein Projekt „Mein Schiff“ lässt ihn nicht los. Ein Schiff wird in Bremen als Gastroschiff geführt, ein weiteres sollte entstehen. Es trauern um ihn seine Mama Theresia, Bruder Alex, Nefte Alexander, die donauschwäbische Tanzgruppe und FreundInnen. ■



Johanna Binder (Hansi)

von Katharina Weitmann

Johanna wurde am 13. Juli 1936 den Eltern Rudolf und Katharina Weigand-Dorn in Werschetz im Banat geboren. Nach der Flucht im Herbst 1944, die sie als Achtjährige miterleben musste, fand die Familie eine erste Bleibe bei einem Bauern in Eferding. Später zog die Familie ins Lager 65, wo Johanna bei Lehrer Robert Pill Akkordeon lernte und sehr gerne spielte.

Nach absolvierter Hauptschule lernte sie Damenschneiderin. Ihre Liebe Walter heiratet sie 1960, Tochter Daniela und Sohn Walter wurden geboren.

Hansi war immer gesellig. Gemeinsam mit Wendel Wesinger organisierte sie die Treffen der Landsmannschaft und auch die Zusammenkünfte rund um die Maiandachten des Lagers 65.

Johanna ging am 15. Dezember 2024 heim.

Wir danken für alles, was sie für den Aufbau und zum Zusammenhalt der Gemeinschaft getan hat. ■



Wilma Filipp-Laub

Sie liebte die Familie und das Schreiben.

von Elfriede Singleton

Wilma Filip, geb. Laub, blieb in ihrem Herzen immer eng mit ihrer Heimat verbunden. In ihren Lebenserinnerungen schrieb sie über den Leidensweg der Donauschwaben in den Internierungslagern und Zwangsarbeit. Als Schülerin und junge Erwachsene hat sie diese Zeit überlebt und ohne Hass überwunden. Dies wollte sie auch an die kommenden Generationen weitergeben.

Geboren ist Wilma Filip am 21. November 1927 in Soltur, einer Gemeinde im ehemaligen jugoslawischen Teil des Banates, heute Provinz Vojvodina, Serbien.

Im November 1948 heiratete sie ihren Mann Peter und im Januar 1956 konnten sie mit ihren 2 Kindern in die BRD übersiedeln. Die Familie war ihr Leben und bis ins hohe Alter sorgte sie sich um ihre Kinder und Enkelkinder. Die Geburt ihres Urenkels im Januar 2025 machte sie unendlich glücklich.

Eine große Freude war ihr das Schreiben. Einige Bücher mit Gedichten und Erinnerungen hat sie veröffentlicht.

Ihr Wunsch, wieder mit ihrem Mann Peter vereint zu sein, ist am 13. April 2025 in Erfüllung gegangen. Die Liebe bleibt. ■

Gesucht:

- Wer machte bei der Flucht in Frauenkirchen, Burgenland, Station?
- Gesucht werden die evangelischen Kirchenbücher von Krčedin, ca. 30 km oberhalb von Neusatz, die bei der Flucht mitgenommen wurden. Margarethe Schuchmacher, Tochter von Heinrich Schuchmacher (geb. 1862, Musikant) heiratete 1912 Jakob Schlarb aus Dobanovci und zog zu ihm. Wegen schwerer Erkrankung kehrte sie zur Pflege nach Krčedin ins Elternhaus zurück. Sie starb am 28. November 1923 und wurde in Rajevo Selo beerdigt. Gesucht sind Geburtsdatum und Sterbeort von Margarethe.
- Gesucht werden aus der Reihe „Donauschwäbische Lehrerblätter“ folgende Nummern: 1980 Heft 1,2,3; 1986 Heft 2; 2000 Heft 3,4. Danke für alle Unterstützung.
- Gesucht werden die Heimatbücher von Sackelhausen und Illatscha.
- Wer kann und möchte unser Team handwerklich oder andersweitig beim entstehenden Museum unterstützen? Bitte um Kontaktaufnahme!

Geschenkt:

- Bücher, Heimatbriefe, Fotos, Lieder oder Gegenstände haben uns dankenswerter Weise für Bibliothek oder Museum überlassen: B. Prinz, DZM Ulm, H. Penninger, P. Koits, P. Grabherr, H. Kopf, A. Manz, K. Gajdos-Frank, M. Herein, G. Sayer, H. Aumayr, Stadtarchiv Eferding, E. Reischenauer, E. Kultscher, L. Taubner, E. Wenler, F. Gratz, E. Wildmann, R. Reiter, M. Wilging, M. und R. Paul, Geiser-Stadler, J. März, K. Bauer
- Ein großes DANKE auch jenen, die ungenannt bleiben möchten und besonders jenen, die wir trotz Recherche übersehen haben. – Alles Gute und danke für Ihre Verbundenheit!

Hinweise bitte an die Redaktion:

Maria K. Zugmann-Weber, E-Mail: mariak.zugmann-weber@gmail.com. Telefon: 0664 / 392 64 64

Impressum:

Eigentümer, Herausgeber und Verleger:
Landsmannschaft der Donauschwaben in OÖ

Für den Inhalt verantwortlich:
Bgm. Paul Mahr, Landesobmann
Maria-Theresia-Straße 31, 4600 Wels, Österreich
E-Mail: p.mahr@marchtrenk.gv.at
Telefon: 0676 / 63 55 822

Redaktion:
Mag.^a Maria K. Zugmann-Weber, DAG-Vorsitzende
E-Mail: mariak.zugmann.weber@gmail.com
Telefon: 0664 / 39 26 464
Erika Wildmann, E-Mail: erika.wildmann@gmx.at
Telefon: 0676 / 54 59 789

Bankverbindung: BIC: ASPKAT2LXXX
IBAN: AT55 2032 0100 0001 7286

Grafik und Editorial Design, Layout, Satz:
Florian Schuster, corridor.at

Herstellung / Druck:
Hand-made, Otmar Reitmair

Fotonachweis:

D. Adelberger-Schörghuber, Archiv der Stadt Linz, H. Arzt, Archiv der Landsmannschaft DS in OÖ, E. Bunt, Diözese Linz, DZM Ulm, E. und H. Fiedermutz, G. Huber, Stadtarchiv Linz, Archiv der Donauschwaben OÖ, E. Reischauer, H. Aumayr, J. Lehner, J. März, J. Harich, Land OÖ, P. Mahr, Stadtgemeinde Marchtrenk, W. Rath, H. Riess, G. Sayer, K.-H. Schalek, Stefan-Jäger-Archiv, K. Weitmann, W. Wesinger, E. Wildmann, M. Zugmann-Weber

Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit schriftlicher Genehmigung durch die Redaktion.

Redaktionsschluss für die nächste Ausgabe:

2. Oktober 2025

Beiträge an: Maria K. Zugmann-Weber
Robert-Stolz-Straße 21/21, 4020 Linz
E-Mail: mariak.zugmann.weber@gmail.com
Telefon: 0664 / 392 64 64

Krembitten

Cremeschnitten

von Resi Eggerdinger-Settele



Zutaten

(für ein Backblech):

- 10 Eier
- 10 EL Zucker
- 10 EL Mehl
- 1 L Milch
- 2-3 Packungen Blätterteig
- Staubzucker nach Belieben

Hinweise: Für kleinere Feste reicht schon mal die halbe Menge.

Zubereitung:

Backrohr vorheizen. Die Milch aufkochen, eine Vanillestange einlegen, ziehen lassen. Nun die beiden „Blätterteigplatten“ in Backblechgröße backen (jeweils ca. 10 Minuten bei 200 Grad). Gebackenen Blätterteig auflegen. Eiklar zu festem Schnee schlagen, Dotter und Mehl unterheben. Die Biskuitmasse in die heiße Milch „kippen“, umrühren, bis es dick ist und auf den Blätterteigboden streichen. Die zweite Blätterteigplatte obenauf drücken. Vor dem Servieren ev. leicht bezuckern.

TIPP: Die obere Blätterteigplatte in Portionsstücke schneiden und einzeln drauflegen. ■



Museum der Donauschwaben
Erinnerung an die Zukunft

Samstag, 4. Oktober 2025

Neufahrner Straße 13, 4614 Marchtrenk

Das Museum widmet sich der Geschichte und Kultur der Donauschwaben. Zur „ORF-Lange Nacht der Museen“ öffnen sich erstmals kurz die Türen. Gezeigt werden dabei exklusive Einblicke in die Entstehung einer Ausstellung zur donauschwäbischen Geschichte.

KINDERPROGRAMM

HEIMAT





Bild: Peter Gyuroka, Wer ist hier der Privilegierte?, Weißkirchen-Linz | Gedicht: Wolfram Hockl

Was wär's Banat en Wohrheit,
hätt nie de Schwob dort gschafft?
Doch aach en blinner Torheit
han vill gewuhlt, gerafft,
un mancher hat sei Seel versprochen
for noch e Joch un noch e Joch.

Mei Landsleit, horcht, ich saan eich:
Meer han uns gut geprellt.
Vergesst des net, ich mahn eich:
De Reichtum is net Geld!
Weil des wär heit noch unser Zill,
so menne un so glawe vill.

Do horcht die Kleene schwätze
un spiele frei un gsund!
Dee Reichtum soll mr schätze:
Die Backe rot un rund.
Wie froh se eehre Sprichle saan!
Un schelmisch guxt des een dich an.

Sie springe wie die Fillcher,
sie lache gleckcherhell,
sie singe eehre Spillcher,
sie plaudre wie e Quell,
sie laafe fort, sie kumme her –
was gets noch sunscht, was schenner wär?